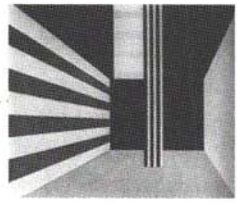
Ordnungssysteme
Studien
zur Ideengeschichte
der Neuzeit



Herausgegeben von
Dietrich Beyrau,
Anselm Doering-Manteuffel
und Lutz Raphael
Band 18

R. Oldenbourg Verlag München 2007

Volker Depkat

Lebenswenden und Zeitenwenden

Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts

R. Oldenbourg Verlag München 2007

Gedruckt mit Unterstützung
des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG Wort

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2007 R. Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf
Umschlagbild: Roman Clemens: Spiel aus Form, Farbe, Licht und Ton (1929)
© Theaterwissenschaftliche Sammlung, Universität zu Köln
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).
Gesamtherstellung: Druckhaus „Thomas Müntzer", Bad Langensalza

ISBN 13: 978-3-486-57970-3
ISBN 10: 3-486-57970-3

Inhalt

Vorwort 9

Einleitung 11
1. Allgemeine Fragestellung 11
2. Quellen und Methode 15
3. Ein Wort an die Kritiker 41
4. Forschungslage 47
5. Gliederung der Arbeit 63

I. Der Entschluß zur Autobiographie 65
1. Autobiographie als Selbsthistorisierung
Alter als Schreibanlaß 66
2. Autobiographie als Selbsttherapie
Erfahrungseinbruch als Schreibanlaß 101
3. Autobiographie als Emanzipationsstrategie
Marginalisierung als Schreibanlaß 118
4. Zusammenfassung 126

II. Epochenbewußtsein der Autobiographie 129
1. Die Gegenwart als „Rätsel"
Autobiographisches Epochenbewußtsein im Zeichen
des ‚Dritten Reiches' 130
2. In den Welten nach 1945 186
a. Nullpunktbewußtsein als Umorientierungsschub:
Autobiographisches Epochenbewußtsein in der
Bundesrepublik Deutschland 189
b. Der partielle Anbruch des sozialistischen Zukunftsstaates:
Autobiographisches Epochenbewußtsein in der DDR 234
3. Zusammenfassung 247

III. Erinnerungssilhouetten 255
1. Hoffen auf den sozialistischen Zukunftsstaat
Die politischen Leben sozialistischer Männer 257
a. Fundamentalpolitisierung: Die Friedenszeit
des Kaiserreiches 257
b. Zwischen Reform- und Revolutionshoffnung:
Der Erste Weltkrieg 270
c. Zielkonflikte in einer historisch dezisionistischen Situation:
Die Revolution von 1918/19 282

d. Kampf für die Demokratie in einer ‚verkehrten Welt': Die Weimarer Republik ... 300
e. Vergangenheitsverlust und Zukunftsgewißheit: Das ‚Dritte Reich' ... 317
2. Die politische Erziehung der Unpolitischen Wege bürgerlicher Männer in die Politik ... 338
a. Stabilität und Politikferne: Die Friedenszeit des Kaiserreiches ... 339
b. Die Nation als oberste Loyalitätsverpflichtung und die die Entdeckung von Alternativen: Der Erste Weltkrieg ... 349
c. Das Ende der Monarchie und die Rettung des Staates: Die Revolution von 1918/19 ... 360
d. Erarbeitetes Republikanertum: Die Weimarer Republik ... 370
e. Diktaturerfahrung und antitotalitärer Konsens: Das ‚Dritte Reich' ... 394
3. Ausbruch aus der Bürgerlichkeit Spielarten weiblicher Politik ... 424
a. Individualität und Politisierung: Die Friedenszeit des Kaiserreiches ... 425
b. Bewährungen und Zielkonflikte: Der Erste Weltkrieg ... 442
c. Nationales Trauma und feministischer Aufbruch: Die Revolution von 1918/19 ... 454
d. Emanzipationsgewinne und Orientierungsverluste: Die Weimarer Repubik ... 465
e. Gewalterfahrung und Sturz aus der Gegenwart: Das ‚Dritte Reich' ... 484

Schluß ... 503

Quellen und Literatur ... 521
1. Abkürzungverzeichnis ... 521
2. Ungedruckte Quellen ... 521
3. Gedruckte Quellen und Sekundärliteratur ... 523

Register ... 565

Für Irmgard und Simon

Vorwort

Am Anfang dieses Buches standen eine Erfahrung und ein Satz. Bei der Erfahrung handelt es sich um den Fall der Mauer, den ich als Fünfundzwanzigjähriger in Göttingen erlebte. Mir war damals recht schnell klar, daß mit der Mauer auch meine westdeutsche Welt verschwunden war. Immer wieder dachte ich damals an die letzte Seite in „Putzgers historischem Weltatlas", die mir seit Schulzeiten eine „Welt von heute" gezeigt hatte, die mit dem Ende des Kalten Krieges die „Welt von gestern" geworden war.

Der Satz, der mich bis heute nicht losgelassen hat, steht in der von Wilfried Barner herausgegebenen „Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart". Dort heißt es auf S. XXI des Vorworts über den Zusammenhang von Epochenschwelle, Epochenbewußtsein und Epochenillusion mit Blick auf die Bedeutung des Jahres 1945: „Nicht die heute leicht zu formulierende Einsicht, daß die Vorstellung vom ‚Nullpunkt' eine Illusion war, hat uns in erster Linie zu beschäftigen, sondern daß sie als Element von Epochenbewußtsein selbst geschichtliche Wirkung entfaltete." Zäsurerfahrung als epochengenerierendes Moment und ihre Folgen für die Art und Weise, wie Menschen sich in der Welt orientieren – das ist der buchstäblich erlebte Zusammenhang, der den Kern des Erkenntnisinteresses der folgenden Untersuchung definiert.

Bei ihr handelt es sich um eine Habilitationsschrift. Die Philosophische Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald hat sie im Dezember 2003 angenommen. Damit wurde dieses Buch just zu dem Zeitpunkt fertig, als aus dem Bundesbildungsministerium die frohe Kunde drang, es sei nun an der Zeit, die Habilitation abzuschaffen und ihre Verfasser zu verschrotten. Das habe ich persönlich genommen. Zum Glück haben diese Kapriolen bundesdeutscher Bildungspolitik den Abschluß dieser Arbeit nicht verhindert, die ich nun in gekürzter Fassung im Druck vorlege.

Die ersten Überlegungen zu ihr entstanden noch in Göttingen, und das kam so: Eines Donnerstags im Oktober 1995 gab ich erleichtert meine Dissertationsschrift im Dekanat der Philosophischen Fakultät ab, denn in Göttingen werden Dissertationen schon seit Jahrhunderten immer donnerstags zwischen zehn und zwölf eingereicht. Am Montag darauf wollte mein Doktorvater Hermann Wellenreuther dann das Thema meines Habilitationsprojekts wissen, und am Dienstag nagelte er mich im Forschungscolloquium auf einen Vortrag darüber fest. Bis dahin hatte ich mich mit mir gerade einmal auf das Säkulum geeinigt, weshalb das ultimativ eingeforderte Referat den eher unspezifischen Titel „Überlegungen zu einem möglichen Projekt im 20. Jahrhundert" trug. Es war immerhin so erfolgreich, daß mich sowohl Hermann Wellenreuther als auch mein (Teil-)Doktorvater aus der Germanistik, Wilfried Barner, nachdrücklich ermunterten, das Thema weiterzuverfolgen. Für

positive Verstärkung in der wichtigen frühen Phase danke ich ferner Arnold Esch sehr herzlich. Sein „Zeitalter und Menschenalter" war ein Augenöffner.

Im legendären Graduiertenkolleg „Sozialgeschichte von Gruppen, Schichten, Klassen und Eliten" der Universität Bielefeld erhielt ich im Sommerhalbjahr 1997 die hochwillkommene Gelegenheit, als Postdoc-Stipendiat das Thema in seinen theoretisch-methodischen Grundlagen zu vertiefen. Die intellektuelle Atmosphäre an der Bielefelder Universität allgemein und insbesondere im Graduiertenkolleg hat wichtige Impulse für die weitere Arbeit gesetzt. Hier ergab sich auch die Gelegenheit zu Diskussionen mit Reinhart Koselleck und Hans-Ulrich Wehler, die sich dankenswerterweise beide Zeit für mich und mein Projekt nahmen. Und ein dritter Ex-Bielefelder hat seine Hände im Spiel: Paul Nolte hat die Habilitationsschrift mit einem Gutachten und auch sonst in vieler Hinsicht unterstützt.

Vollends ausgereift ist das Projekt dann unter den einmaligen Bedingungen an der Universität Greifswald, wo ich im Oktober 1997 als wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit anfing. Mein besonderer Dank gilt meinem dortigen ‚Chef' und Betreuer Thomas Stamm-Kuhlmann, der mich rückhaltlos unterstützte und mir in vorbildhafter Weise große Freiräume ließ, um aus Konzepten tatsächlich ein Buch werden zu lassen. An der pommerschen Ostseeküste habe ich ferner viel aus den anregenden Diskussionen mit dem Althistoriker Egon Flaig gelernt; er hat eines der Gutachten übernommen. Ebenfalls wichtig waren die langen Gespräche mit dem Theologen Christof Hardmeier und dem Philosophen Werner Stegmaier. Vielen Dank dafür. Schließlich sei der so bunten wie munteren Studentenschar Greifswalds, mit der ich in meinen Seminaren immer auch Aspekte meines Habilitationsprojektes diskutiert habe, für Anregung und Kritik herzlich gedankt. Leider fällt diese gelebte, fakultätsübergreifende Interdisziplinarität einer starken Geisteswissenschaft, die um die Jahrtausendwende den akademischen Zauber Greifswalds ausmachte, gerade dem Spardiktat zum Opfer.

Für zupackende Hilfe und engagiertes Korrekturlesen danke ich – wieder einmal – Arnd Reitemeier in Kiel und Kirsten Frieling in Erlangen. Ebenso haben sich Martina Fuchs und Susanne Leitner in Regensburg um das Manuskript verdient gemacht. Den Herausgebern der „Ordnungssysteme" gebührt Dank dafür, daß sie ein Buch, mit dessen Entstehung sie gar nichts zu tun hatten, in ihre Reihe aufgenommen haben. Ebenso gilt der VG Wort ein Wort des Dankes für den großzügigen Zuschuß zur Drucklegung.

In der Endphase hat die Geburt unseres Sohnes Simon, der zehn Wochen zu früh in die Welt platzte, einiges durcheinandergewirbelt. Ihm und meiner Frau Irmgard, die übrigens immer noch dieselbe Irmgard ist, wie die aus dem Vorwort zur Dissertation, sei das Buch in Liebe und Dankbarkeit gewidmet. Ohne sie hätte ich es nicht schreiben können.

Regensburg, im August 2006 Volker Depkat

Einleitung

1. Allgemeine Fragestellung

Der Epochenschnitt von 1989/90 hat die historische Selbstverortung der jetzt lebenden Generationen in Deutschland verändert. Wenngleich sich leicht ein Einvernehmen darüber erzielen läßt, daß der Fall der Mauer das Ende einer Epoche einläutete, streiten Historiker doch darüber, welche Zeit mit dem Zusammenbruch des Ostblocks und der Wiedervereinigung Deutschlands an ihr Ende kam: Die „Zeit der Ideologien"?[1] Das „Zeitalter des Kalten Krieges"?[2] Das „deutsche Jahrhundert"?[3] Gar das 20. Jahrhundert als solches, das dann freilich ein „kurzes 20. Jahrhundert"[4] gewesen wäre? Welche Deutungsachsen auch immer durch das vergangene Säkulum gezogen werden, es ist offensichtlich, daß die Zäsurerfahrung von 1989/90 zahlreiche Versuche produziert hat, das zurückliegende Jahrhundert neu zu verstehen,[5] es in Gesamtschauen zu bilanzieren und es auf den Begriff zu bringen.[6]

Es sind jedoch nicht nur die Historiker, die 1989/90 eine Epoche zu Ende gehen sehen. Vielmehr waren sich die in der damaligen Situation Agierenden bereits bewußt, eine Zeitenwende zu erleben und sie durch ihr Handeln mitzugestalten. So erklärte Stefan Heym (1913–2001) die DDR schon am Abend des 18. März 1990, dem Tag der letzten Volkskammerwahl, zu einer „Fußnote in der Weltgeschichte".[7] Das war zwar nach dem sich vor aller Augen abspielenden Zusammenbruch des Arbeiter- und Bauernstaates nicht mehr als eine Feststellung des Offenkundigen, doch zeigt die Diagnose des Schriftstellers, daß es, anders als Hans Blumenberg (1920–1996) gemeint hat, durchaus „Zeugen von Epochenumbrüchen" gibt.[8] Diese Zeugenschaft beruht nicht nur auf der abgehobenen Betrachtung der eigenen Zeit; sie ist kein abstraktes, aus Büchern und langem Nachdenken gewonnenes, sondern konkretes, lebendiges und unmittelbar einsichtiges Wissen. Deshalb erwächst die Qualität der Epochenzäsur von 1989/90 auch nicht nur aus dem politischen Systemwech-

[1] *Bracher*: Zeit der Ideologien.

[2] *Junker* (Hrsg.): Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges.

[3] *Jäckel*: Das deutsche Jahrhundert.

[4] Vgl. *Hobsbawm*: Das Zeitalter der Extreme; *Tenfelde*: 1914–1990. Einheit der Epoche; dazu kritisch: *Bracher*: Geschichte als Erfahrung, S. 9, 15.

[5] *Diner*: Das Jahrhundert verstehen.

[6] Eine kritische Bilanz der Jahrhundertbilanzierungen: *Schwarz*: Fragen an das 20. Jahrhundert.

[7] *Bahrmann/Links*: Chronik der Wende, Bd. 2: Stationen der Einheit, S. 174.

[8] *Blumenberg*: Die Legitimität der Neuzeit, S. 545.

sel; sie gründet ebensosehr darin, daß sie biographisch relevant wurde. Für viele Deutsche ging damals nicht nur eine historische Epoche, sondern auch ein Abschnitt des eigenen Lebens zu Ende. Teile der eigenen Biographie waren plötzlich in einer Zeit angesiedelt, die aus der Perspektive der 1990er Jahre als historisch abgeschlossen erscheinen mochte. Das läßt sich an zwei ganz unterschiedlichen Autobiographien beobachten, die im wiedervereinigten Deutschland geschrieben wurden, und zwar Günter de Bruyns (*1926) „Vierzig Jahre" und Richard von Weizsäckers (*1920) „Vier Zeiten".[9]

De Bruyn war 22 Jahre alt, als die DDR gegründet wurde, und 63 Jahre, als die Mauer fiel. Sein Leben begann also deutlich vor 1949, und es war 1989 auch noch nicht zu Ende. Dennoch schneidet er in seinem Lebensbericht genau jene vierzig Jahre, in denen die DDR bestand, als gleichermaßen biographisch wie historisch bedeutsame Geschehenseinheit aus der selbst erlebten Zeit heraus. Sein Bericht setzt mit seiner Bewerbung um eine Ausbildungsstelle an der neu etablierten Büchereischule im sowjetischen Sektor Berlins im Jahre 1949 ein und endet mit den Ereignissen des 9./10. November 1989. Das letzte Kapitel ist assoziationsreich überschrieben mit „Martinstag", verweist somit auf den Stichtag für die Ableistung der jährlichen feudalen Dienst- und Abgabepflichten. Die Öffnung der Mauer bedeutet in de Bruyns „private[m] Festtagskalender" das Ende der DDR, obwohl sie formal noch bis zum 3. Oktober 1990 bestand. In der Nacht zum 10. November, so de Bruyn, habe das „Gefängnis" DDR aufgehört, ein solches zu sein. Nach dem Ende des ‚Dritten Reiches' habe er nun bereits zum zweiten Mal in seinem Leben das Glück genossen, „den Zusammenbruch einer Macht erleben zu können, die sich selbst weisgemacht hatte, auf Dauer gegründet zu sein."[10] Biographie und Geschichte werden hier kunstvoll ineinander geflochten. Anfang und Ende der DDR markieren nicht nur abstrakte politische Zäsuren, sondern biographisch relevante Wendepunkte, und deshalb schildert de Bruyn in „Vierzig Jahre" nur sein Leben in der DDR.

Nicht nur in den subjektiven Periodisierungen ehemaliger DDR-Bürger steht 1989/90 als eine solche Zäsur da. Die Autobiographie von Weizsäckers wird von einer vergleichbaren temporalen Struktur getragen. „Mein Weg führte mich durch vier Zeiten unseres Jahrhunderts", schreibt der ehemalige Bundespräsident und nennt die geläufigen Abschnitte der deutschen politischen Geschichte: Weimarer Republik, ‚Drittes Reich', die Zeit der deutschen Teilung und schließlich die mit der Wiedervereinigung Deutschlands beginnende Zeit, in der er sich bei der Niederschrift seiner Erinnerungen immer noch leben sieht.[11] Ausdrücklich hebt der Ex-Bundespräsident hervor,

[9] *Bruyn*: Vierzig Jahre; *Weizsäcker*: Vier Zeiten.

[10] Alle Belege: *Bruyn*: Vierzig Jahre, S. 260.

[11] *Weizsäcker*: Vier Zeiten, S. 10.

daß die vier Zeiten, von denen er berichtet, „seine" Zeiten seien; es sind nicht nur historische Zeiten, von der eigenen Biographie losgelöste Epochen, sondern biographisch relevante Zeiten, Zeiten, mit denen das eigene Leben verschränkt ist, durch die es geprägt wird, die es strukturieren und periodisieren. Wie de Bruyn flicht auch von Weizsäcker sein Leben in die Geschichte des 20. Jahrhunderts ein, reflektiert sich *und* die Zeit, aber auch sich selbst *in der* Zeit in Kategorien des Historischen. Indem er dies tut, wird die Zäsur 1989/90 als gleichermaßen biographische wie historische Wende entworfen – und gerade dies läßt eine Vorstellung von Lebensgeschichte und Zeitgeschichte in der gleichen schreibenden Bewegung entstehen.

Die Zeitenwende 1989/90 ereignete sich in Deutschland nach einer vierzigjährigen Friedensperiode, die in beiden deutschen Staaten von Stabilität, Wohlstand und einer, gemessen an der Situation der „Zusammenbruchsgesellschaft" (C. Kleßmann) von 1945, kontinuierlichen Entwicklung zum Besseren gekennzeichnet war.[12] Dies zwar mit einer je unterschiedlichen Dynamik in den beiden deutschen Staaten, aber aus der Vogelschau stellt sich die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts in der Tat als ein „Zeitalter der Extreme" (E. Hobsbawm) dar, in dem auf ein die Jahre von 1914 bis 1945 umfassendes Katastrophenzeitalter eine langanhaltende Phase der Stabilität, der Prosperität und des Friedens mitten im Kalten Krieg folgte.[13] Auch die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war selbstredend kein „Goldenes Zeitalter", aber vor dem Hintergrund der ganzen Abfolge von kriegerischen, ökonomischen und sozialen Katastrophen, die sich in schneller Folge und in sich steigerndem Ausmaß zwischen 1914 und 1945 ereigneten, heben sich die Jahre von 1945 bis 1990 als Friedens- und Stabilitätsepoche scharf von der vorhergehenden Periode ab.[14]

De Bruyn und von Weizsäcker waren 1945 gerade einmal zwanzig bzw. 25 Jahre alt, und sie gehörten in den Jahren danach noch für eine geraume Zeit zur jungen Generation.[15] Das Sagen hatten zunächst noch die Alten,

[12] Zur „Zusammenbruchsgesellschaft": *Kleßmann*: Die doppelte Staatsgründung, S. 37–65. „Stabilität" als Epochensignatur der Zeit nach 1945 hat pointiert und früh hervorgehoben: *Schwarz*: Die Fünfziger Jahre als Epochenzäsur; *Ders.*: Die ausgebliebene Katastrophe; *Ders.*: Fragen an das 20. Jahrhundert, S. 11–14; vgl. auch: *Nolte*: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft, S. 232; *Herbert*: Liberalisierung als Lernprozeß, S. 7–11, 31–35.

[13] Zum Konzept des Katastrophenzeitalters: *Hobsbawm*: Das Zeitalter der Extreme, S. 37–281; *Schwarz*: Fragen an das 20. Jahrhundert, S. 8–10. Wehler hat das Konzept des Katastrophenzeitalters im vierten Band seiner monumentalen Gesellschaftsgeschichte auf die deutsche Geschichte in der ersten Hälfte des „kurzen 20. Jahrhunderts" angewandt. *Wehler*: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4.

[14] In seiner Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts faßt Hobsbawm die Jahre von 1945 bis 1973 zum „Goldenen Zeitalter" zusammen. *Hobsbawm*: Das Zeitalter der Extreme, S. 285–499.

[15] Grundlegend zu „Generation" als soziologischer Kategorie: *Mannheim*: Wissenssoziologie, S. 509–565. Zur Diskussion seit Mannheim: *Reulecke* (Hrsg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert; *Schulz/Grebner* (Hrsg.): Generationswechsel und hi-

Männer und Frauen, die meist schon vor dem Ersten Weltkrieg erwachsen gewesen waren. Konrad Adenauer (1876–1967) und Theodor Heuss (1884–1963) sind die Beispiele, die einem für die deutsche Geschichte sofort einfallen, weitere ließen sich nach einigem Nachdenken hinzufügen. In den Um-1880-Geborenen verkörperte sich nach dem Zweiten Weltkrieg eine bis in die Zeit des Kaiserreiches zurückreichende personelle und politische Kontinuität. Zugleich aber erwiesen sich auch die Alten nach 1945 noch als lernfähig.[16]

In der Bundesrepublik waren sie es, die die Grundlagen für die zweite deutsche Demokratie legten, die soziale Marktwirtschaft ausgestalteten und die Politik der Westintegration auf den Weg brachten. Ebenso wurde in der DDR das sozialistische Experiment des Arbeiter- und Bauernstaates als Gegenmodell zur Ordnung des Westens von Leuten eingeleitet, die bereits zwischen 1900 und 1933 im politikfähigen Alter gewesen waren[17] – und auf beiden Seiten des ‚Eisernen Vorhangs' waren es Mitglieder dieser Alterskohorten, die nach 1945 als erste als Autobiographen in Erscheinung traten. Mit ihren empiriegesättigten Deutungsangeboten setzten sie zunächst die „Maßstäb[e] für die Interpretation der Vergangenheit und die Gestaltung der Gegenwart".[18] Deshalb geht es im folgenden um die Sozialisations- und Zäsurerfahrungen dieser Alterskohorten, genauer gesagt um die von politischen Eli-

storischer Wandel; *Spitzer*: The Historical Problem of Generations; H. *Jaeger*: Generationen in der Geschichte. Zur Generationenfolge nach 1945 vgl. *Moses*: Die 45er; *Schörken*: Luftwaffenhelfer und Drittes Reich; *Ders.*: Jugend 1945; *Bude*: Deutsche Karrieren; *Schelsky*: Die skeptische Generation; *Lau*: Auf der Suche nach der verlorenen Normalität; *Herbert*: Liberalisierung als Lernprozeß, S. 43–45; *Görtemaker*: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, S. 182–198, bes. S. 188–189; *Schwarz*: Adenauer. Der Aufstieg, S. 497–500. Für die Berufsschriftsteller vgl. H.-E. *Friedrich*: Deformierte Lebensbilder, S. 5.

[16] Zur Entwicklung der Sozialdemokratie zwischen traditionsbewußter Wiedergründung und modernisierender Neuausrichtung in der frühen Bundesrepublik: *Grebing* (Hrsg.): Entscheidung für die SPD; *Dies.*: Neubeginn oder Wiederaufbau?; *Dies.*: Die Parteien; *Dies.*: Der Sozialismus; *Holtmann*: Die neuen Lassalleaner; *Klotzbach*: Der Weg zur Staatspartei, S. 39–97; *Groh/Brandt*: „Vaterlandslose Gesellen", S. 233–270; *Stamm*: Kurt Schumacher als Parteiführer. Zum Wandel des Konservatismus nach 1945: *Lenk*: Deutscher Konservatismus; *Greiffenhagen*: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland; *Kondylis*: Konservatismus; H. *Lübbe*: Fortschrittsreaktionen. Zur Gründung der CDU: Horstwalter *Heitzer*: Die CDU in der Britischen Zone 1945–1949; W. *Becker*: CDU und CSU 1945–1950; *Martin*: Die Entstehung der CDU in Rheinland-Pfalz; *Schwarz*: Adenauer. Der Aufstieg, S. 478–549. Allgemein: *Buchhaas*: Die Volkspartei; *Schönbohm*: Die CDU wird moderne Volkspartei; *Haungs*: Die Christlich Demokratische Union Deutschlands (CDU) und die Christlich Soziale Union in Bayern (CSU); *Ders.*: Die CDU. Zu den Liberalen: *Albertin*: Das theoriearme Jahrzehnt der Liberalen; *Hein*: Zwischen liberaler Milieupartei und nationaler Sammlungsbewegung; K. *Schröder*: Die FDP in der britischen Besatzungszone 1946–1948; *Juling* (Hrsg.): Programmatische Entwicklung der FDP 1946 bis 1969.

[17] Zum politischen Führungspersonal des Neuaufbaus in der DDR: H. *Weber*: Geschichte der DDR, S. 22–27, 39–40. Vgl. auch die biographischen Skizzen der Skandinavien-Remigranten bei: *Scholz*: Skandinavische Erfahrungen erwünscht?, S. 348–382.

[18] *Herf*: Zweierlei Erinnerung, S. 13.

ten aus diesen Geburtsjahrgängen. Wie blicken sie in Autobiographien auf ihr durch eine ganze Abfolge einschneidender historischer Ereignisse und kollektiver Katastrophen geprägtes Leben zurück? Wie beziehen sie Biographie und Geschichte aufeinander? Welche Selbst- und Geschichtsbilder entstehen auf diese Weise? Welche Lern- und Umorientierungsprozesse werden darin sichtbar? Was bedeutet dies für die Orientierung in der Zeit, und welche politischen Handlungsmuster sind in dieser historischen Selbstverortung eingeschrieben?

Es geht in dieser Arbeit also nicht darum zu zeigen, daß bestimmte Ereigniszusammenhänge des 20. Jahrhunderts tatsächlich historische Zäsuren gewesen sind. Es geht vielmehr um das Problem, wie die Autobiographen das selbst erlebte Geschehen deuten, wie sie im Modus autobiographischen Erzählens Sinnkontinuitäten und -brüche konstruieren, über welche Kriterien sie Kontinuitäten und Umbrüche definieren, und wie sie im Akt der Deutung die Vorstellung von Zäsuren in der Zeitgeschichte so immer auch erst wieder hervorbringen.

2. Quellen und Methode

Die folgende Studie untersucht die temporale Struktur der Autobiographien von vierzehn deutschen Politikerinnen und Politikern der eben skizzierten Alterskohorten. Konkret handelt es sich um die Sozialisten Wilhelm Keil (1870–1968),[19] Wilhelm Dittmann (1874–1954),[20] Albert Grzesinski (1879–1947),[21] Otto Buchwitz (1879–1964)[22] und Max Seydewitz (1892–1987),[23]

[19] *Keil*: Erlebnisse eines Sozialdemokraten, 2 Bände. Sein Nachlaß enthält Briefe und andere Selbstzeugnisse. AdsD Bonn, NL Keil. Literatur zu Keil: *Mittag*: Wilhelm Keil.

[20] *Dittmann*: Erinnerungen. Dabei handelt es sich um seine persönlichen Erinnerungen. Seine 1933/34 entstandenen politischen Erinnerungen finden sich als Manuskript in seinem Nachlaß. AdsD Bonn, NL Dittmann, Mappe 27, Wilhelm *Dittmann*: Wie alles kam. Deutschlands Weg seit 1914. Ein Ariadnefaden durch das deutsche Labyrinth, 1934 (im folgenden zitiert als: *Dittmann*: Wie alles kam). Sein Teilnachlaß in Bonn enthält Briefe und andere Selbstzeugnisse: AdsD Bonn, NL Dittmann. Zu Dittmann vgl. auch *Rojahn*: Einleitung.

[21] *Grzesinski*: Im Kampf um die deutsche Republik. Literatur zu Grzesinski: *Albrecht*: Für eine wehrhafte Demokratie; *Kolb*: Einleitung.

[22] *Buchwitz*: 50 Jahre Funktionär; *Ders.*: Brüder, in eins nun die Hände. Sein Nachlaß enthält vorwiegend Material aus der Zeit nach 1945. SAPMO Berlin, NL Buchwitz, NY 4095. Literatur zu Buchwitz: R. *Seydewitz*: Der Klasse treuer Kämpfer; *Zimmermann*: Otto Buchwitz; *Ders.*: Auf dem Wege zum Kämpfer für die Arbeitereinheit; vgl. auch: *Scholz*: Skandinavische Erfahrungen erwünscht?, S. 94–95, 271–272, 351.

[23] *Seydewitz*: Es hat sich gelohnt zu leben, 2 Bände. Der Seydewitzsche Nachlaß befindet sich im Archiv der sozialen Demokratie in Bonn. AdsD Bonn, NL Seydewitz. Literatur zu Seydewitz: M. *Seidel*: Zehn Jahre Widerspruch; *Ders.*: Max Seydewitz und die Zwickauer SPD.

um die bürgerlichen Männer Konrad Adenauer,[24] Arnold Brecht (1884–1977),[25] Ferdinand Friedensburg (1886–1972)[26] und Hermann Pünder (1888–1976)[27], schließlich um die bürgerlichen Politikerinnen Gertrud Bäumer (1873–1954),[28] Marie Baum (1874–1964),[29] Marie-Elisabeth Lüders (1878–1966),[30] Toni Sender (1888–1964)[31] und Käte Frankenthal (1889–1976)[32].

[24] *Adenauer*: Erinnerungen, 4 Bände; *Ders.*: Briefe, 6 Bände. Selbstzeugnisse sind enthalten in: *Mensing* (Bearb.): Adenauer im Dritten Reich. Ebenfalls in Teilen autobiographisch ist die von Adenauer autorisierte Biographie: *Weymar*: Konrad Adenauer; vgl. auch *Poppinga*: Meine Erinnerungen an Konrad Adenauer; *Dies.*: Konrad Adenauer; *Dies.*: „Das Wichtigste ist der Mut". Als wissenschaftliche Adenauer-Biographie vor allem *Schwarz*: Adenauer. Der Aufstieg; *Ders.*: Adenauer. Der Staatsmann; vgl. auch: *Köhler*: Konrad Adenauer; *Osterheld*: Konrad Adenauer; *Blumenwitz* (Hrsg.): Konrad Adenauer und seine Zeit.

[25] *Brecht*: Aus nächster Nähe; *Ders.*: Mit der Kraft des Geistes. Briefe und weitere Selbstzeugnisse finden sich im Teilnachlaß. BAK, NL Brecht, N 1089; vgl. insbes. die von ihm selbst zu verschiedenen Zeiten verfaßten Lebensläufe: BAK, NL Brecht, N 1089/3, Brecht, Lebenslauf, ohne Datum (1932/33); BAK, NL Brecht, N 1089/3, Brecht, Lebenslauf, Fassung II, ohne Datum (1932/33); BAK, NL Brecht, N 1089/5, Brecht, Lebenslauf, Februar 1952. Biographische Skizzen zu Brecht: *Forkosch*: The Life and the Political Philosophy of Arnold Brecht; *Eschenburg*: Arnold Brecht (1987); *Ders.*: Arnold Brecht (1991); *Ruck*: Patriotischer Institutionalismus und bürokratische Modernisierung. Eine Bibliographie der wissenschaftlichen Veröffentlichungen Brechts findet sich in *Forkosch* (Hrsg.): The Political Philosophy of Arnold Brecht, S. 161–174. Zu Brecht in New York siehe *Krohn*: Wissenschaft im Exil, S. 78–79, 106–107, 187, 197, 202, 207–210. Zu Brechts Beitrag beim Wiederaufbau der Verwaltung in Westdeutschland vgl. *Rupieper*: Die Wurzeln der westdeutschen Nachkriegsdemokratie.

[26] *Friedensburg*: Lebenserinnerungen; *Ders.*: Es ging um Deutschlands Einheit. Über seine Jahre als Regierungspräsident von Kassel zwischen 1927 und 1933 hat Friedensburg Auskunft gegeben in *Dülfer*: Die Regierung in Kassel. Friedensburgs Nachlaß enthält Briefe und weitere Selbstzeugnisse. BAK, NL Friedensburg, N 1114. Eine Bibliographie seiner zumeist bergbauwissenschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Schriften ist enthalten in *Friedensburg/Krengel*: Politik und Wirtschaft, S. 473–488.

[27] *Pünder*: Von Preußen nach Europa. Außerdem ist sein Tagebuch aus der Spätzeit der Weimarer Republik veröffentlicht. *Ders.*: Politik in der Reichskanzlei. Briefe und weitere Selbstzeugnisse finden sich in seinem Nachlaß. BAK, NL Pünder, N 1005. Eine Biographie zu Pünder gibt es noch nicht, wohl aber mehrere biographische Skizzen. *Morsey*: Zwischen Verwaltung und Parteipolitik; *Ders.*: Hermann Pünder (1988); *Ders.*: Kommunalverwaltung in der Trümmerwüste; *Ders.*: Hermann Pünder (1991a); *Ders.*: Hermann Pünder (1991b); *Ders.*: Hermann Pünder (1999). Zu einzelnen Aspekten von Pünders Wirken: T. *Pünder*: Das bizonale Interregnum; *Ders.*: Hermann Pünder und seine Kölner Zeit; *Steinle*: Europa-Vorstellungen der ersten Nachkriegszeit.

[28] *Bäumer*: Lebensweg durch eine Zeitenwende; *Dies.*: Im Licht der Erinnerung. In ihrem ansonsten für die hier verfolgte Fragestellung unergiebigen Nachlaß findet sich ein selbstverfaßter Lebenslauf von 1946. BAK, NL Bäumer, N 1076/1. Briefe von ihr sind veröffentlicht in *Dies.*: Des Lebens wie der Liebe Band. Zu Bäumer als einer der führenden Politikerinnen der bürgerlichen Frauenbewegung gibt es eine Fülle von Arbeiten. Deshalb hier nur die wichtigste, auf die Person konzentrierte Literatur. *Schaser*: Helene Lange und Gertrud Bäumer; *Dies.*: Gertrud Bäumer. „Eine der wildesten Demokratinnen" oder verhinderte Nationalsozialistin?; *Dies.*: „Innere Emigration" als „konformer Widerstand"; *Dies.*: „Corpus mysticum". Die Nation bei Gertrud Bäumer; *Huber*: Gertrud Bäumer; *Bach*: Gertrud Bäumer; *Engel*: Gertrud Bäumer. Relevante Einzelaspekte: *Faßbender*: Zum Briefwechsel zwischen Anton Erkelenz und Gertrud Bäumer 1933; *Göttert*: Macht und Eros; *Starke*: Das

Damit entstammen die Autobiographen zwei verschiedenen politischen Generationen, wie Detlev J.K. Peukert sie identifiziert hat. Sechs von ihnen lassen sich der „Generation von 1914" zurechnen.[33] Sie wurden in den achtziger und frühen neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts geboren, verlebten ihre Jugendjahre um 1900 und gehörten dann zu „den am meisten und längsten zur Front [des Ersten Weltkrieges – vd] eingezogenen Jahrgängen".[34] Diese Frontgeneration bildete in der Weimarer Republik meist die zweite Reihe der Führungseliten, stand zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtübernahme voll im beruflichen Leben, war teils im Begriff, die nächsthöhere Stufe der Karriereleiter zu erklimmen, machte während des ‚Dritten Reiches' ganz unterschiedliche Lebensschicksale durch und gehörte nach 1945 zu den ‚Männern und Frauen der ersten Stunde' in BRD und DDR.

Die meisten Autobiographen, nämlich acht, waren noch älter. Es sind diejenigen, die Peukert die „Gründerzeitgeneration" genannt hat. Bei ihnen handelt es sich um in den 1870er Jahren Geborene, deren beruflicher Karrierebeginn und politische Prägung in die Zeit nach dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. (1859–1941) fielen. Sie waren bis zum Ersten Weltkrieg in verantwortliche Stellungen aufgerückt, standen bis zur Revolution von 1918/19 „eher im zweiten Glied", stellten dann aber „die prägenden Persön-

frauenpolitische Wirken Gertrud Bäumers 1910 bis 1933.

[29] *Baum*: Rückblick auf mein Leben. Ihr Nachlaß, der in der Universitätsbibliothek Heidelberg verwahrt wird, umfaßt eine Vielzahl persönlicher Lebensdokumente. Vgl. *Schaffrodt* (Bearb.): Nachlaßverzeichnis Dr. Marie Baum. Neuere Literatur zu Baum: *Schaffrodt*: Marie Baum. Ein Leben in sozialer Verantwortung (hier auch ein Verzeichnis mit älterer Sekundärliteratur zu Baum auf den S. 68–69); *Lauterer*: Marie Baum (1874–1964) und der gesellschaftliche und politische Wiederaufbau im Heidelberg der Nachkriegszeit; *Dies.*: „Weil ich von dem Einsatz meiner Kräfte die Überwindung der Schwierigkeiten erhoffte"; *Dies.*: Das andere Deutschland; *Dies.*: Außenseiterin am „Institut der Außenseiter"; *Paulini*: Marie Baum; *Bocks*: Marie Baum.

[30] *Lüders*: Fürchte dich nicht. Ihr Nachlaß enthält Briefe und weitere Selbstzeugnisse. BAK, NL Lüders, N 1151. Zu Lüders siehe *Kull*: Marie-Elisabeth Lüders; *Binder*: Marie-Elisabeth Lüders; *Stoehr*: Frauenerwerbsarbeit als Kriegsfall; *Peters*: Marie-Elisabeth Lüders.

[31] *Sender*: Autobiographie einer deutschen Rebellin; vgl. dazu *Critchfield*: When Lucifer Cometh, S. 83–89. Literatur zu Sender: *Hild-Berg*: Toni Sender (1888–1964). Ein Leben im Namen der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit; *Dies.*: Toni Sender. Aus Amerika ein „Blick nach Deutschland"; *Dies.*: Toni Sender. Eine hessische Sozialistin kämpft für die Freiheit; *Brinker-Gabler*: Einleitung; *Hamburger*: Ohne Titel; *Beier*: Nachtrag zu Toni Sender. Vgl. auch *Wickert*: Sozialistin, Parlamentarierin, Jüdin.

[32] *Frankenthal*: Der dreifache Fluch. Literatur zu Frankenthal: *Pearle/Leibfried*: Endpunkt einer Flucht. Vgl. auch *Wickert*: Sozialistin, Parlamentarierin, Jüdin.

[33] *Peukert*: Die Weimarer Republik, S. 25–31; *Wohl*: The Generation of 1914; *Bessel*: The „Front Generation" and the Politics of Weimar Germany. Allgemein zu Generation als Kategorie der Sozialgeschichte siehe oben Anm. 15.

[34] *Peukert*: Die Weimarer Republik, S. 30.

lichkeiten der Weimarer Republik".[35] Zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft waren sie meist nahe an der Pensionsgrenze, gehörten während des ‚Dritten Reiches' zu den Alten, doch waren sie nach 1945 immer noch da und gestalteten in Schlüsselpositionen die Entwicklung in beiden deutschen Staaten mit.

Das Sample ist mit Arbeitern und Bürgern auf die beiden Hauptklassen eines antagonistisch zugespitzten Modells der Klassengesellschaft konzentriert, läßt sich aber milieuspezifisch noch weiter differenzieren.[36] Die männlichen Sozialisten Keil, Dittmann, Grzesinski, Buchwitz und Seydewitz entstammten kleinbürgerlichen Verhältnissen und absolvierten eine Lehre in einem Handwerksberuf.[37] Adenauer, Brecht, Friedensburg und Pünder, Bäumer, Baum, Lüders, Sender und Frankenthal waren Mitglieder verschiedener bürgerlicher Milieus.[38] Adenauer und Pünder waren Teil des rheinisch-katholischen Bürgertums, Brecht und Friedensburg, aber auch Bäumer, Baum und Lüders wuchsen in protestantischen Kreisen Nord- und Mitteldeutschlands auf. Sender und Frankenthal waren jüdische Bürgerinnen.[39]

Dieser milieuspezifischen Differenzierung entspricht eine politische Orientierung, wie sie charakteristisch für die deutsche Gesellschaft zwischen 1871 und 1945 ist.[40] Insgesamt gehören alle hier eingeflossenen Politiker dem

[35] Alle Belege: Ebd., S. 27.

[36] Die Konzentration auf Arbeiter und Bürger als die beiden Hauptklassen auch bei: *Nolte*: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft.

[37] Zum Sozialprofil der sozialdemokratischen Führungselite im Kaiserreich und in der Weimarer Republik: W. H. *Schröder* (Bearb.): Sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und Reichstagskandidaten, 1898–1918; *Ders.* (Hrsg.): Lebenslauf und Gesellschaft; *Ders.*: Die Sozialstruktur der sozialdemokratischen Reichstagskandidaten 1898–1912; *Kolb*: Zur Sozialbiographie einer Führungsgruppe der SPD am Anfang der Weimarer Republik; *Siemann*: Der sozialdemokratische Arbeiterführer in der Zeit der Weimarer Republik. Speziell zu den „Handwerker-Sozialisten": *Boch*: Handwerker-Sozialisten gegen Fabrikgesellschaft; *Albrecht*: Für eine wehrhafte Demokratie, S. 36–37.

[38] Zu den Formen des Bürgertums speziell im Kaiserreich hier nur *Nipperdey*: Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 1, S. 374–395; *Wehler*: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 712–772; *Kocka* (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert; *Ders.* (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. 2; W. *Conze/Kocka* (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert; *Koselleck* (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert; *Lepsius* (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert; *Kocka* (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert; *Lundgreen* (Hrsg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums; *Glaser*: Bildungsbürgertum und Nationalismus; *Vondung* (Hrsg.): Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zu Vergesellschaftungsformen: *Sarasin*: Stadt der Bürger; *Hettling*: Politische Bürgerlichkeit.

[39] Zum jüdischen Bürgertum: *Lowenstein/Mendes-Flohr/Pulzer/Richarz*: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit; *Nipperdey*: Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 1, S. 396–413; *Richarz* (Hrsg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Zur Rolle der Frau im jüdischen Bürgertum: *Kaplan*: Jüdisches Bürgertum.

[40] Den Zusammenhang von Parteisystem und Sozialstruktur hat Lepsius als erster entwikkelt. Dazu ausführlich unten S. 33.

liberal-demokratischen Spektrum an; unterhalb dieser Gemeinsamkeit sind jedoch beträchtliche Unterschiede zu konstatieren.

Die fünf Handwerker stießen bereits vor dem Ersten Weltkrieg zur „Sozialdemokratischen Partei Deutschlands" (SPD), und in ihrer weiteren politischen Entwicklung spiegeln sich einige der zentralen politischen Grundkonflikte der sozialistischen Bewegung.[41] Keil, Grzesinski und Buchwitz gehörten bis 1933 zum rechten Flügel der SPD, der den etatistischen Kurs des Parteivorstandes seit 1914 vorbehaltlos mittrug und ihn gegen interne Kritiker verteidigte. Dittmann und Seydewitz gehörten zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gründen zur linken Opposition innerhalb der SPD.

Dittmann war im Ersten Weltkrieg einer der Kreditverweigerer in der Reichstagsfraktion, gründete 1917 aus Opposition zum Kriegskurs der SPD die „Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands" (USPD) mit und war bis 1922 ein führendes Mitglied dieser Partei.[42] Nach der Wiedervereinigung mit der SPD unterstützte er deren offiziellen Kurs bis 1933 auch gegen die parteiinterne linke Opposition.

Seydewitz hingegen näherte sich in den 1920er Jahren just dieser linken Opposition innerhalb der SPD an und wurde wegen seines Widerstandes gegen die Tolerierung von Reichskanzler Heinrich Brüning (1885–1970) im Jahre 1931 aus der Partei ausgeschlossen.[43] Daraufhin gründete er auf der Suche nach einem dritten Weg zwischen den Sozialdemokraten und den Kommunisten die „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands" (SAPD), der neben Willy Brandt (1913–1992) auch Käte Frankenthal angehörte.[44] In der Zeit des ‚Dritten Reiches' näherte er sich der „Kommunistischen Partei Deutschlands" (KPD) an und gehörte später als Mitglied der „Sozialistischen Einheitspartei

[41] Allgemein zur Geschichte der Arbeiterbewegung: *Dowe/Klotzbach* (Hrsg.): Programmatische Dokumente der deutschen Sozialdemokratie; *Ritter/Tenfelde*: Arbeiter im Deutschen Kaiserreich; H. A. *Winkler*: Von der Revolution zur Stabilisierung; *Ders.*: Der Schein der Normalität; *Ders.*: Der Weg in die Katastrophe; M. *Schneider*: Unterm Hakenkreuz; *Miller/Potthoff*: Kleine Geschichte der SPD; *Lehnert*: Sozialdemokratie und Novemberrevolution; *Groh/Brandt*: „Vaterlandslose Gesellen"; *Grebing*: Die deutsche Arbeiterbewegung zwischen Revolution, Reform und Etatismus. Zur Entwicklung der Sozialdemokratie nach 1945 siehe oben Anm. 16.

[42] Zur USPD siehe *Wheeler*: USPD und Internationale; *Krause*: USPD; *Morgan*: The Socialist Left and the German Revolution; H. A. *Winkler*: Von der Revolution zur Stabilisierung, S. 468–501.

[43] Zur Links-Opposition: *Rengstorf*: Links-Opposition in der Weimarer SPD; *Klenke*: Die SPD-Linke in der Weimarer Republik; *Wolowicz*: Linksopposition in der SPD. Zu den Dilemmata der Tolerierungspolitik zwischen 1930 und 1932: H. A. *Winkler*: Der Weg in die Katastrophe, S. 207–286; *Kolb*: Die sozialdemokratische Strategie in der Ära des Präsidialkabinetts Brüning; *Pyta*: Gegen Hitler und für die Republik, S. 203–264; *Schäfer*: SPD in der Ära Brüning; *Schönhoven*: Strategie des Nichtstuns?

[44] Zur SAPD vgl. *Drechsler*: Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands; *Bremer*: Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands; *Niemann*: Auf verlorenem Posten?; M. *Seidel*: Zehn Jahre Widerspruch, S. 195–202; H. A. *Winkler*: Der Weg in die Katastrophe, S. 353, 399–406.

Deutschlands" (SED) zu den Gründervätern der DDR. Ebenso arbeitete Buchwitz nach 1945 an der Errichtung der DDR mit, während Keil als Sozialdemokrat die Nachkriegsentwicklung in Württemberg mitgestaltete.[45] Dittmann und Grzesinski wollten nach dem Ende des ‚Dritten Reiches' ebenfalls am Aufbau der Bundesrepublik Deutschland in den Reihen der SPD mitarbeiten, doch starben sie, bevor sie Wirkung entfalten konnten.

Verglichen mit den Sozialisten sind die politischen Loyalitäten der Bürgerlichen diffuser. Adenauer und Pünder standen bis 1933 der Zentrums-Partei nahe und waren nach 1945 maßgeblich an der Gründung und programmatischen Ausrichtung der „Christlich Demokratischen Union" (CDU) beteiligt.[46] Friedensburg und Brecht waren in der Weimarer Republik Teil des linksliberalen Bürgertums; Brecht blieb parteilos, Friedensburg hingegen trat in die „Deutsche Demokratische Partei" (DDP) ein und ging nach 1945 ebenfalls zur CDU.[47] Bäumer, Baum und Lüders waren über die im „Bund deutscher Frauenvereine" (BDF) institutionalisierte bürgerliche Frauenbewegung bereits vor 1914 in die Politik gekommen,[48] bildeten in der Weimarer Repu-

[45] Zur Sozialdemokratie in Württemberg: *Mittag*: Die württembergische SPD in der Weimarer Republik; *Kurz*: Feindliche Brüder im deutschen Südwesten.

[46] Während Adenauer noch vor dem Ersten Weltkrieg in die Zentrumspartei eintrat, ist die Mitgliedschaft von Pünder nicht so ganz eindeutig. Pünder galt zwar als dem Zentrum nahestehend, aber es bleibt unklar, ob er der Partei auch wirklich beigetreten ist. Nach der Etablierung der nationalsozialistischen Herrschaft hat er gegenüber dem preußischen Finanzminister Johannes Popitz erklärt, niemals „Parteipolitiker" gewesen zu sein, zwar immer Zentrum gewählt, aber bis zur Stunde noch nie einer Partei- oder Wahlversammlung beigewohnt zu haben (BAK, NL Pünder, N 1005/194, Blatt 49–51, Hermann Pünder an Staatsminister Johannes Popitz, ohne Datum [nach dem 21.4.1933]). Nach 1945 warf ihm die neugegründete Zentrumspartei, gegen die Pünder als CDU-Mitglied scharf agitierte, vor, niemals dem Zentrum angehört zu haben (BAK, NL Pünder, N 1005/738, Blatt 1, Johannes Brockmann an Hermann Pünder, 24.7.1947). Zur Zentrumspartei vgl. *Bachem*: Vorgeschichte, Geschichte und Politik der Zentrumspartei; *Morsey*: Die Deutsche Zentrumspartei 1917–1923; *Ders.*: Der Untergang des politischen Katholizismus; *Ruppert*: Im Dienst am Staat von Weimar; *Junker*: Die Deutsche Zentrumspartei und Hitler 1932/33. Zur CDU siehe oben Anm. 16.

[47] Zur DDP siehe *Albertin*: Liberalismus und Demokratie am Anfang der Weimarer Republik; W. *Schneider*: Die Deutsche Demokratische Partei in der Weimarer Republik; *Frye*: Liberal Democrats in the Weimar Republic; *Stang*: Die Deutsche Demokratische Partei in Preußen; *Hess*: „Das ganze Deutschland soll es sein"; *Stephan*: Aufstieg und Verfall des Linksliberalismus.

[48] Allgemein zur Geschichte der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland: *Twellmann*: Die deutsche Frauenbewegung; *Evans*: The Feminist Movement in Germany 1894–1933; *Greven-Aschoff*: Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894–1933; *Hönig*: Der Bund Deutscher Frauenvereine in der Weimarer Republik; *Hervé* (Hrsg.): Geschichte der deutschen Frauenbewegung; *Gerhard*: Unerhört; *Kaufmann*: Frauen zwischen Aufbruch und Reaktion; *Kall*: Katholische Frauenbewegung; *Kaplan*: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Die Frage von Kontinuität und Wandel der bürgerlichen Frauenbewegung nach 1945 wird kontrovers diskutiert, ebenso das Verhältnis der alten bürgerlichen Frauenbewegung zur neuen Frauenbewegung, die Ende der 1960er Jahre entstand: *Wiggershaus*: Geschichte der Frauen und der Frauenbewegung; *Möding*: Die Stunde der Frauen?, bes. S. 636–647; *Stoehr*: Traditionsbewußter Neuanfang; *Freier/*

blik als DDP-Mitglieder einen Teil des linksliberalen Spektrums und setzten mit der Ausnahme von Baum ihr politisches Engagement auch in der Bundesrepublik fort; Lüders in der FDP, Bäumer bei den Christdemokraten. Sender und Frankenthal hingegen engagierten sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg in der sozialistischen Bewegung und waren bis zum Tod für sie aktiv.[49]

Neben der milieuspezifischen und politisch-ideologischen Differenzierung enthält das Sample eine Unterscheidung entlang von „Schicksalskategorien", die vor allem die durch das ‚Dritte Reich' produzierten Erfahrungsgemeinschaften klassifizieren helfen.[50] Da sind zunächst die Emigranten und die Daheimgebliebenen.[51] Im Zuge der nationalsozialistischen Machtdurchsetzung wurden Dittmann, Grzesinski, Buchwitz und Seydewitz, Brecht, Sender und Frankenthal aus Deutschland vertrieben. Brecht, Sender und Frankenthal kehrten nach 1945 nicht wieder zurück, sondern blieben in den USA. Dittmann reiste 1951 aus der Schweiz in die Bundesrepublik zurück, während Seydewitz und Buchwitz nach dem Ende der NS-Herrschaft in die sowjetisch besetzte Zone gingen. Grzesinski starb unmittelbar vor seiner geplanten Rückkehr nach West-Deutschland in den USA. Eine weitere „Schicksalskategorie" ist die Erfahrung von Zuchthaus- und KZ-Haft während der NS-Zeit; Buchwitz, Adenauer und Pünder waren für längere Zeit im KZ, Friedensburg und Lüders wurden wiederholt von der Gestapo in ‚Schutzhaft' genommen.

Die Lebensschicksale der Protagonisten während des Zweiten Weltkrieges sind ganz unterschiedlich. Die Emigranten beobachteten die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges von der relativen Stabilität ihres jeweiligen Exillandes aus. Adenauer, Keil, Friedensburg und Baum lebten bis etwa zum Herbst 1944 in ihren für das ‚Dritte Reich' gewohnten Zusammenhängen; erst im

Annette *Kuhn* (Hrsg.): „Das Schicksal Deutschlands liegt in der Hand seiner Frauen"; *Görtemaker*: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, S. 634–637; *Linnhoff*: Die Neue Frauenbewegung; *Schenk*: Die feministische Herausforderung.

[49] In den Reihen der sozialistischen Frauenbewegung spielten Jüdinnen wie Sender und Frankenthal, aber auch Berta Jourdan, Adele Schreiber-Krieger und Hedwig Wachenheim in zentralen Positionen eine wichtige Rolle. Dazu *Wickert*: Sozialistin, Parlamentarierin, Jüdin. Allgemein zu sozialdemokratischen Parlamentarierinnen in der Weimarer Republik siehe *Dies.*: Unsere Erwählten.

[50] Zum Konzept der „Schicksalsgemeinschaften": *Herbert*: Arbeiterschaft im „Dritten Reich", S. 356; *Nolte*: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft, S. 205. Der Begriff der „Schicksalskategorie" ist älter; vgl. *Tenbruck*: Alltagsnormen und Lebensgefühle in der Bundesrepublik, S. 291.

[51] Zu Emigration und Exil: *Krohn* (Hrsg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration; *Röder/Strauss* (Hrsg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration; *Frühwald/Schieder* (Hrsg.): Leben im Exil; *Grebing/Wickert* (Hrsg.): Das „andere Deutschland"; *Möller*: Die Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland; *Stöver*: Volksgemeinschaft im Dritten Reich; *Ders.*: Loyalität statt Widerstand; P. *Steinbach*: Die Erfahrungen der Arbeiterbewegung in Verfolgung, Widerstand und Exil; *Behring*: Demokratische Außenpolitik für Deutschland. Speziell zur Emigration deutsch-jüdischer Frauen in die USA siehe *Quack*: Zuflucht Amerika.

Frühjahr 1945 wurden auch ihre Wohngebiete zum Ort von Kampfhandlungen. Lüders hingegen wurde in Berlin ausgebombt; anschließend verschlug es sie nach Südwestdeutschland. Bäumers Wohnung im schlesischen Gießmannsdorf wurde ebenfalls zerstört, woraufhin sie sich in die Flüchtlingstrecks gen Westen einreihte.

Neben diesen für die Sozial- und Politikgeschichte des 20. Jahrhunderts zentralen Faktoren war ein weiteres Kriterium für die Auswahl der Autobiographen maßgebend: Es stellte sich im Laufe der empirischen Arbeit sehr schnell heraus, daß bestimmte Autobiographien für Vergleiche besonders ergiebig sind, weil ihre Autoren gegen bereits publizierte Erinnerungen anschreiben, um ihre eigene Interpretation in Konkurrenz zu bereits zirkulierenden zu behaupten. Die Frontlinien dieser Deutungskontroversen überlagern sich vielfach, laufen kreuz und quer zwischen den und innerhalb der verschiedenen sozial-moralischen Milieus und politisch-weltanschaulichen Lager. Es wurden deshalb bevorzugt solche Autobiographien in die Untersuchung einbezogen, deren Zusammenschau möglichst viele dieser Deutungskämpfe in den Blick bekommt. Insofern ist das Sample selbst schon ein Ergebnis der Arbeit.

Die veröffentlichten Autobiographien dieser vierzehn Politikerinnen und Politiker werden im folgenden genau gelesen und im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit interpretiert. Dabei wird den narrativen Strukturen, die Einst und Jetzt in ein Verhältnis zueinander setzen, ein besonderes Augenmerk gewidmet, weil sich in Redefiguren des *Einst wie Jetzt* Kontinuität artikuliert, sich in denen des *Einst und Jetzt* hingegen ein Zäsurbewußtsein ausdrückt.[52] Der Lektüre der veröffentlichten Texte wird die punktuelle Untersuchung anderer Selbstzeugnisse (Briefe und Tagebücher) sowie die Auswertung der Nachlässe an die Seite gestellt. Dies geschieht weniger in der Absicht, die Literarizität des autobiographischen Selbstentwurfes zu zerstören, indem seine historischen Aussagen anhand anderen Materials verifiziert oder falsifiziert werden. Vielmehr werden die Autobiographien im folgenden als Text, also als in sich zentrierter bedeutungsvoller Strukturzusammenhang, gelesen, um sie als Quelle, also als Material, das den Durchgriff auf eine dahinterstehende historische Realität erlaubt, nutzen zu können.[53]

Andere Selbstzeugnisse und Archivalien wurden deshalb nur aus zwei Gründen benutzt. Zum einen soll der Vergleich mit zeitnäherem Material den nachträglichen Konstruktcharakter der Ich-Entwürfe an bestimmten neuralgischen Punkten, die wiederum selbst für die Erfahrungsgeschichte des 20. Jahrhunderts signifikant sind, deutlich machen. Zum anderen wurden

[52] Diese Fragen habe ich in Auseinandersetzung mit Jauss entwickelt. *Jauss*: Gottesprädikate als Identitätsvorgaben, S. 710–711.

[53] Zu dieser Unterscheidung von „Text" und „Quelle": *Gadamer*: Wahrheit und Methode, S. 201–202.

weitere Materialien herangezogen, um die Genese der Autobiographien als Akte sozialer Kommunikation beschreiben zu können. Mit „sozialer Kommunikation" sind jene kommunikativen Prozesse, Praktiken und Situationen gemeint, durch die einzelne Gruppen oder ganze Gesellschaften sich über sich selbst, ihre Ordnung und ihren Ort in der Welt verständigen.[54]

Diese Herangehensweise scheint für einen Historiker rechtfertigungsbedürftig, weshalb an dieser Stelle einige quellenkundliche Grundsatzüberlegungen zum autobiographischen Material angebracht sind.[55] Diese Arbeit analysiert Autobiographien als narrative Sinnbildungen über Zeiterfahrung. Als solche stellen sie eine hochkomplexe Ordnungsleistung dar, durch die sich der Autobiograph in der Zeit orientiert und einen in Zeit gründenden Entwurf von Identität präsentiert. Weil die autobiographische Selbstreflexion kein einsamer Vorgang, sondern immer schon in die sozialen Selbstverständigungsprozesse einer Zeit eingebunden ist, läßt sich jede Autobiographie als ein Ereignis sozialer Kommunikation begreifen, das in historischen Kategorien von Ursache und Wirkung analysiert werden kann. Weil Autobiographien somit genau auf der Grenze zwischen Individuum und Gruppe stehen, lassen sie sich als gleichermaßen individuelle wie kollektive Selbsthistorisierungsleistungen begreifen, die Auskunft über Stabilität und Instabilität sozial konstruierter Identitäts- und Wirklichkeitsvorstellungen angesichts erfahrenen historischen Wandels geben. Als so verstandene Texte lassen sich Autobiographien dann auch wieder als Quelle nutzen, aus denen sich Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen Zäsurerfahrungen und dem Wandel kultureller Sinnsysteme gewinnen lassen. Dieser bisher kompakt präsentierte Ansatz wird jetzt noch eingehender entfaltet.

Unter „Autobiographie" wird in dieser Arbeit die klassische Form des schriftlichen Selbstzeugnisses verstanden, das, aus eigener Initiative und mit dem Ziel der Veröffentlichung verfaßt, in einheitlicher Schreibperspektive komponiert ist und eine zusammenhängende Darstellung des eigenen Lebens oder einzelner Abschnitte daraus präsentiert.[56] Mit Autobiographie sind also

[54] Dazu ausführlich *Depkat*: Kommunikationsgeschichte zwischen Mediengeschichte und der Geschichte sozialer Kommunikation.

[55] Es sei darauf hingewiesen, daß Dagmar Günther als Historikerin jüngst erst einen neuen Zugang zum autobiographischen Material gesucht hat, der in vieler Hinsicht anschlußfähig an das hier verfolgte Projekt ist, jedoch dahin zu tendieren scheint, die Textualität der Autobiographien zu verabsolutieren. Demgegenüber setzt die vorliegende Arbeit die Textualität der Texte in ein Spannungsverhältnis zur außertextuellen Wirklichkeit. *Günther*: „And now for something completely different".

[56] *Lehmann*: Bekennen, Erzählen, Berichten, S. 35–53; *Neumann*: Identität und Rollenzwang, S. 1–32; *Schweikle*: Autobiographie. *Holdenried*: Autobiographie. Es sei jedoch nicht behauptet, daß es eine verbindliche literaturwissenschaftliche Gattungsdefinition „Autobiographie" gebe. Die Vielgestaltigkeit des Gegenstandes hat diese bisher verhindert. Die maßgeblichen literaturwissenschaftlichen Gattungstypologien und -geschichten sind vorwiegend anhand des 18. und 19. Jahrhunderts entwickelt worden. Neben den eben schon erwähnten Arbeiten sind zu nennen *Misch*: Geschichte der Autobiographie; *Niggl*:

im folgenden solche Selbstthematisierungen gemeint, in denen ein Autor das Ganze seines Lebens bis zum Zeitpunkt der Niederschrift retrospektiv überschaut, den disparaten Stoff seines Lebens über die wertende Kategorie der Bedeutung auswählt, chronologisch ordnet und schriftlich zu einer in sich geschlossenen Erzählung gestaltet. Das macht Autobiographien zu einem bedeutungsvollen Strukturzusammenhang und immanenten Sinnganzen, das narrativ eine Perspektive organisiert, aus der heraus die erfahrene Realität wahrgenommen und ausgedeutet wird. Als so definierte Texte lassen sich Autobiographien von den eher ausschnitthaften, punktuellen und ereignisnahen Selbstzeugnissen, beispielsweise Briefen und Tagebüchern, unterscheiden. Im Unterschied zu letzteren schaffen Autobiographien eine das ganze Leben in den Blick nehmende biographische Kohärenz.[57]

Der Ausgangspunkt für diesen Ansatz ist immer noch Wilhelm Dilthey (1833–1911), der die Autobiographie als eine der „Wurzeln alles geschichtlichen Auffassens" begriffen und an ihr seine im Zusammenhang von „Erleben", „Ausdruck" und „Verstehen" gründende Theorie geisteswissenschaftlicher Hermeneutik erprobt hat.[58] Demnach stellen Autobiographien eine Form der Umsetzung von einst unmittelbarer Erfahrung in historische Reflexion dar. Der Autobiograph macht das eigene Leben zum Gegenstand des Verstehens; das kann spontanes Selbstverstehen sein, es kann aber durchaus auch durch geisteswissenschaftliche Methoden und Kategorien kontrolliertes Verstehen sein.[59] Das Verstehen und Deuten des eigenen Lebens beruht so auf

Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert; K.-D. *Müller*: Autobiographie und Roman; *Wuthenow*: Das erinnerte Ich; *Lejeune*: Der autobiographische Pakt; *Pascal*: Die Autobiographie; *Shumaker*: English Autobiography. Zur Autobiographie, vor allem zum Zusammenhang von Geschichtsdeutung und Selbstauslegung im 20. Jahrhundert, liegen vergleichsweise wenig systematische Studien vor. Vgl. H.-E. *Friedrich*: Deformierte Lebensbilder; M. *Jaeger*: Autobiographie und Geschichte; *Critchfield*: Autobiographie als Geschichtsdeutung; *Sloterdijk*: Literatur und Organisation von Lebenserfahrung.

[57] Selbstredend können Autobiographien in der Form von Tagebüchern und Briefen verfaßt sein; in diesem Falle handelt es sich dann aber um ein Stilmittel, das angewandt wird, um die Selbstreflexion zu gestalten. Auch auf eine andere Unterscheidung ist hier noch kurz einzugehen. Die Literaturwissenschaft scheidet die beiden Großformen „Autobiographie" und „Memoiren" scharf voneinander. Dabei bilden „Memoiren" eine Kontrastkategorie zu „Autobiographien". Schildern erstere das Leben eines bereits sozialisierten Individuums, so stellen Autobiographien „das Leben des noch nicht sozialisierten Menschen, die Geschichte seines Werdens und seiner Bildung, seines Hineinwachsens in die Gesellschaft" dar (*Neumann*: Identität und Rollenzwang, S. 12–13, 25). Für Historiker scheinen demgegenüber deren Gemeinsamkeiten wichtiger zu sein. Beide Formen sind durch die gleichen Strukturmomente der chronologischen Ordnung, der Retrospektive, der Systematisierung der Lebenserfahrung und der Deutung des eigenen Lebens aus einer einheitlichen Schreibperspektive verbunden. Deshalb werden sie in dieser Untersuchung unter dem Begriff „Autobiographie" zusammengefaßt.

[58] *Dilthey*: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, S. 235–272 (Zitat: S. 247).

[59] Ebd., S. 242, 252.

einer gestuften Folge von hermeneutischen Operationen, durch die die einzelnen Lebensmomente über die Kategorien von Bedeutung, Wert, Sinn und Zweck erfaßt und aufeinander bezogen werden.[60] Damit gestalten Autobiographien eine tatsächlich disparate Lebensrealität in ein wie auch immer konkret definiertes kohärentes und sinnhaftes Ganzes um.

Zentral ist in diesem Zusammenhang die Kategorie der Bedeutung, für Dilthey die „eigenste Kategorie geschichtlichen Denkens".[61] Durch sie wird jedes einzelne Erlebnis auf ein Ganzes bezogen, und nur aus dieser Beziehung zum Ganzen erhält auch das Einzelne retrospektiv erst seine Bedeutung. Durch Bedeutung wird das bloße Neben- und Nacheinander einzelner Erlebnisse in einen sinnhaften Zusammenhang gestellt. Bedeutung verbindet oder trennt Vergangenes und Gegenwärtiges, und sie reguliert zugleich die Auswahl der erinnerten Erlebnisse. Der autobiographisch repräsentierte Lebenszusammenhang ist somit mehr als die Summe seiner Teile, nämlich eine retrospektiv konstruierte Sinneinheit, ein System von Beziehungen, das alle Teile zu einem sinnhaften Ganzen verbindet.[62]

Weil sich der Sinn des Lebens immer erst aus der rückblickenden Erinnerung ergibt, rücken Erinnerung und Bedeutung in ein enges Wechselverhältnis zueinander.[63] Erinnert wird, was aus der Perspektive einer jeweiligen Gegenwart Bedeutung hat.[64] Zentral ist in diesem Zusammenhang die bereits ausgeprägte Vorstellung von Identität, die ein einzelner Autobiograph schon von sich hat, bevor er zur Niederschrift seiner Lebensgeschichte ansetzt.[65] Erst über diese Vorstellung des Autors von sich selbst als Ich gewinnt etwas in seinem Leben an Bedeutung. Eine Autobiographie läßt sich also als eine retrospektive, Vergangenheit und Gegenwart ineinander verschränkende Ich-Synthese begreifen.[66]

Das, was den inneren Zusammenhang zwischen Einst und Jetzt herstellt, ist die Kategorie der Entwicklung.[67] Damit rücken Bedeutung und Entwicklung ebenfalls in ein Beziehungsverhältnis zueinander, weil sich die Bedeutung einzelner Teile in ihrer Bezogenheit auf eine Entwicklung ergibt. Die

[60] Ebd., S. 244–245.

[61] Ebd., S. 249.

[62] Ebd., S. 145, 170.

[63] Ebd., S. 248.

[64] Ebd., S. 288.

[65] Die Gruppe „Poetik und Hermeneutik" hat dem Zusammenhang von Autobiographie und Identität eine eigene Sektion gewidmet. *Marquard/Stierle* (Hrsg.): Identität, S. 685–717. Vgl. auch H.-E. *Friedrich*: Deformierte Lebensbilder, S. 58–66.

[66] *Dilthey*: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, S. 240–241. Dort steht der Begriff „Ich-Synthese" zwar nicht ausdrücklich, doch geht aus dem Zusammenhang hervor, daß Dilthey immer von einem „Selbst" spricht, auf das bezogen die Erlebnisse des Lebenslaufs ihre Bedeutung entfalten.

[67] Ebd., S. 302–303.

Bedeutung der einzelnen Glieder einer Lebensgeschichte ist lediglich „Derivat" des Sinnes einer Entwicklungsgeschichte im ganzen.[68] Deshalb spiegelt sich in autobiographischen Aussagen die logische Form aller retrospektiven Deutungen; „es sind narrative Aussagen, die über Ereignisse aus der Perspektive späterer Ereignisse, also mit Bezugnahme auf einen Standpunkt berichten, von dem aus sie nicht hätten beobachtet und protokolliert werden können."[69] Der Perspektivpunkt, von dem her das eigene Leben seine immanente Logik erhält, ist immer die Schreibgegenwart des Autors, doch stellt sich die temporale Binnenstruktur eines autobiographischen Textes als die komplexe Verknüpfung von drei Zeitebenen dar: das einst erlebende Subjekt, das jetzt erzählende Ich und schließlich der im Selbstdeutungsprozeß erkannte diachrone Wirkungszusammenhang, der Einst und Jetzt verbindet.[70] Damit ist der Zeitrahmen eines autobiographischen Textes immer in einer chronologisch meßbaren Ereignisfolge verhaftet, und das Vorher-Nachher konstituiert den Sinnhorizont seiner Erzählung.[71]

Insgesamt also interpretieren Autobiographien reale Zeitverläufe durch Geschichten, deren temporale Struktur in der vorgängigen Lebenswelt ankert. Gleichwohl gibt es stets eine Diskrepanz zwischen biographischer Empirie und autobiographischer Sinnstiftung. Autobiographisch entworfene Sinnzusammenhänge sind deshalb zweifellos Konstruktionen, die aus der nur wenig strukturierten Gesamtheit biographischer Fakten und Erlebnisse durch Auswahl, Komposition und Gewichtung ein in sich stimmiges Sinnganzes gestalten, das in dieser Kohärenz und Folgerichtigkeit nicht mit dem tatsächlich gelebten Leben zusammenfällt. Pierre Bourdieu spricht deshalb von der „biographische[n] Illusion", doch sei dem hier entgegengehalten, daß es sich bei Autobiographien nicht um völlig beliebige, von der biographischen Empirie losgelöste Imaginationen handelt; Autobiographien sind empiriegesättigte Sinnkonstruktionen und deshalb nicht arbiträr.[72]

Das Spezifische an Autobiographien des 19. und 20. Jahrhunderts ist nun, daß sie verzeitlichte Identitätsentwürfe präsentieren.[73] Identität meint hier je-

[68] *Habermas*: Erkenntnis und Interesse, S. 195.

[69] Ebd., S. 193.

[70] *Sommer*: Zur Formierung der Autobiographie aus Selbstverteidigung und Selbstsuche, S. 701.

[71] Insofern ergeben sich viele Analogien zwischen historischer Erkenntnis und autobiographischer Selbsterkenntnis. *Koselleck*: Darstellung, Ereignis und Struktur, S. 145.

[72] *Bourdieu*: Die biographische Illusion; vgl. auch *Rosenthal*: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte; *Kohli* (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs; *Ders./Robert* (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit; *Corsten*: Beschriebenes und wirkliches Leben. Demgegenüber hat Friedrich jüngst erst noch einmal auf die Verankerung der Autobiographie in einer vorgängigen Lebenswelt hingewiesen. H.-E. *Friedrich*: Deformierte Lebensbilder, S. 58–59, 63–64.

[73] Zur autobiographischen Identität als „Gestalt in der Zeit": H.-E. *Friedrich*: Deformierte Lebensbilder, S. 61–62. Luhmann hat „Temporalisierungen" als ein konstitutives Merkmal

nes zur Vorstellung von Ich, Gesellschaft und Welt sich zusammensetzende Bündel von Wahrnehmungs- und Deutungsschemata, Selbstdefinitionen und Zugehörigkeitsgefühlen, Wertideen und Normen, Orientierungen und Loyalitäten, das dem einzelnen einen „Ort in einer bestimmten Welt" anweist.[74] Identität setzt Selbst- und Fremddefinition in ein Verhältnis zueinander, integriert den einzelnen in größere Gruppen, gibt Orientierung und läßt so sinnvolles Handeln in der Gesellschaft erst möglich werden.

Identität hat zwei Dimensionen, die strikt voneinander geschieden und doch auf komplexe Art aufeinander bezogen sind: erstens eine in wiederholten Akten der Ich-Synthese gründende Vorstellung des inneren Sich-Selbst-Gleichseins und zweitens eine innere Solidarität mit den Wert- und Normvorstellungen der Gruppe, mit der sich der einzelne identifiziert. Wenn Identität nun in Autobiographien des 19. und 20. Jahrhunderts verzeitlicht wird, so heißt das, daß sich historische Subjekte, seien es Individuen, seien es Gruppen, überhaupt nur als dem Wandel unterworfene Subjekte denken können.[75]

Diese verzeitlichten Identitäten ankern in einem verzeitlichten Geschichtsbewußtsein, wie es sich im 18. Jahrhundert auszuprägen begann und bis heute gültig ist.[76] Mit „Verzeitlichung des Geschichtsbewußtseins" ist gemeint, daß die Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft scharf voneinander getrennt und zugleich durch *in der Zeit* ablaufende Prozesse aufeinander bezogen werden. Eine jeweilige Gegenwart erscheint demnach nur als Durchgangsstation auf dem Weg in eine offene Zukunft, die zu gestalten den Menschen selbst aufgegeben ist.[77] Im Rahmen eines solchermaßen verzeitlichten Geschichtsbewußtseins wird auch Identität zu einem dynamischen Prozeß in der Zeit. Angesichts einer als flüchtig und unbeständig wahrgenommenen Gegenwart stellt Identität eine immer wieder neu zu erbringende

neuzeitlicher sozialer Selbstbeschreibungen identifiziert. *Luhmann*: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 997–1016; *Ders.*: Temporalisierung von Komplexität.

[74] Damit ist das hier angewandte Konzept von „Identität" der neueren Wissenssoziologie verpflichtet. *Berger/Luckmann*: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, S. 142–143 (Zitat), 185–195; *Marquard/Stierle* (Hrsg.): Identität. Zu den Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung vgl. *Frey/Haußer* (Hrsg.): Identität.

[75] *Frey/Haußer*: Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung, S. 11; *Soeffner*: Entwicklung von Identität; *Bahrdt*: Identität und biographisches Bewußtsein; *Luckmann*: Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz; *Ders.*: Persönliche Identität und Lebenslauf; *Ders.*: Lebenslauf und Sprache.

[76] Vor allem *Koselleck*: „Neuzeit". Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, S. 327; *Ders.*: Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit; *Ders.*: Die unbekannte Zukunft und die Kunst der Prognose; *Ders.*: Die Verzeitlichung der Utopie.

[77] *Koselleck*: Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit, S. 278; *Ders.*: Die unbekannte Zukunft und die Kunst der Prognose; *Ders.*: Die Verzeitlichung der Utopie; *Hölscher*: Die Entdeckung der Zukunft, S. 34–81; *Ders.*: Weltgericht oder Revolution, S. 27–38; *Löwith*: Weltgeschichte und Heilsgeschehen; *Bury*: The Idea of Progress.

Ordnungs- und Orientierungsleistung des Bewußtseins dar, durch die Kohärenz angesichts tatsächlich erfahrenen Wandels konstruiert wird.[78]

Faßt man die bisherigen Überlegungen zusammen, so ist zu konstatieren, daß eine solche dynamische Vorstellung von Identität die eher statischen Konzepte der älteren psychoanalytischen und sozialpsychologischen Forschung überwindet.[79] Identität wird nicht länger als etwas Festes und Substanzhaftes gedacht, das irgendwann im Prozeß der Sozialisation erreicht und dann von gesunden, sozial integrierten und autonomen Persönlichkeiten ‚besessen' wird. Identität wird fragil und flüchtig, „bestenfalls greifbar als momentaner, aber höchst fluktuierender Zustand" – und sie ist deshalb nur retrospektiv konstruierbar und nur in verschiedenen Modi historischen Erzählens erreichbar.[80] Autobiographie ist ein solcher Modus historischen Erzählens, in dem sich historische Orientierung und historische Identität artikulieren kann.

Dilthey sieht Autobiographien aus einem einsamen, auf sich selbst zurückgeworfenen Bewußtsein erwachsen, das die Kategorien des historischen Verstehens auf sich selbst anwendet und nach dem Durchlaufen der hermeneutischen Operationen im „Nacherleben" einen End- und Ruhepunkt findet.[81] Demgegenüber würde heute betont werden, daß jede autobiographische Selbstreflexion untrennbar mit den kollektiven Prozessen sozialer Kommunikation verknüpft ist. Die in diesem diskursiven Kontext zirkulierenden ideologischen Formationen, Werte, Normen und Identitätsangebote sind in jeder einzelnen Autobiographie unmittelbar präsent, weil sich die Autoren mit ihren individuellen Lebenserfahrungen und -entwürfen zu diesen kollektiven Ordnungsmustern auf die eine oder andere Art in Beziehung setzen.[82]

[78] H.-E. *Friedrich*: Deformierte Lebensbilder, S. 61; *Luhmann*: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 1009–1010, 1016–1036.

[79] Hier nur *Mead*: Geist, Identität und Gesellschaft; *Erikson*: Identität und Lebenszyklus; *Levita*: Der Begriff der Identität; vgl. auch *Wehler*: Die Herausforderung der Kulturgeschichte, S. 130–135.

[80] *Frey/Haußer*: Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung, S. 11.

[81] Zum „Nacherleben" als der höchsten Form des Verstehens siehe *Dilthey*: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, S. 263–267. Bei diesem „Nacherleben" handelt es sich freilich nicht um ein geheimnisvolles „Einfühlen", das sich intersubjektiver Nachvollziehbarkeit entzöge. Das „Nacherleben" als höchste Form des Verstehens ist bei Dilthey gerichtet auf bedeutungsvolle Strukturzusammenhänge, deren einzelne Teile in Kategorien von Bedeutung, Wert und Zweck aufeinander bezogen und dadurch verstanden werden. Das Erlebnis selbst ist der Punkt, auf den alle Verstehensanstrengungen, die im „Nacherleben" ihren Ziel- und Ruhepunkt erreichen, gerichtet sind.

[82] Diese Einwände überwinden die theoretische Grundlegung Diltheys allerdings nicht, sondern erweitern sie um die soziale Dimension. Das schlägt die Brücke zur neueren Wissenssoziologie. Berger und Luckmann nennen Dilthey ausdrücklich einen „unmittelbare[n] Vorläufer" der Wissenssoziologie und heben hervor, daß sie Diltheys geisteswissenschaftlich-hermeneutischen Grundgedanken „in die emphatische Betonung der gesellschaftlichen Einbettung des Denkens" überführt haben (*Berger/Luckmann*: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, S. 7–8).

Das gilt insbesondere für kollektiv geteilte Vorstellungen von einer normalen oder idealen Biographie.[83] Vor diesem Hintergrund hat Bourdieu Autobiographien und andere Formen der Lebensgeschichten überhaupt nur als „perfekt[e] sozial[e] Artefakt[e]" begreifen wollen.[84] Damit ist gemeint, daß es in einer Gesellschaft immer nur eine gewisse Anzahl akzeptierter Interpretamente gibt, in die individuelle Lebensgeschichten eingepaßt werden können. Diese Vorstellung von Lebensgeschichte als sozial normierter Konstruktion, die weitgehend unabhängig von der tatsächlichen individuellen Empirie auf die Deutung des eigenen Lebens angewandt wird, läuft jedoch auf eine Verabsolutierung des Diktums von der gesellschaftlichen Bedingtheit des Individuums hinaus.[85] Die tatsächliche individuelle Erfahrungsgeschichte und die Fähigkeit des einzelnen, sich in der Ausdeutung des eigenen Lebens zwischen verschiedenen zirkulierenden Interpretationsmustern entscheiden zu können, wird dabei genauso vernachlässigt wie die Tatsache, daß der einzelne in der Ausdeutung seines eigenen Lebens die sozial konstruierten Deutungsmuster umbauen und modifizieren kann.

Eine an Dilthey anschließende, aber wissenssoziologisch erweiterte Theorie der Autobiographie wird deshalb betonen, daß es sich bei Autobiographien um in Prozessen sozialer Kommunikation ausgehandelte, im Dreieck von individueller Geschichtserfahrung, retrospektiver Deutung und Gegenwartsbezug gründende Entwürfe von Identität handelt, durch die sich der einzelne, in dem Versuch, zu einer subjektiv wahrhaftigen Ausdeutung des eigenen Lebens zu gelangen, zu kollektiv geteilten Sinn- und Vorstellungswelten in Beziehung setzt und, indem er dies tut, diese kollektiven Sinn- und Vorstellungswelten reproduziert, in Frage stellt oder transformiert.

Autobiographen, die über die Geschichte des eigenen Lebens reflektieren, begreifen nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Gegenwart historisch, das heißt, sie durchdringen die eigene Zeit in ihrem Gewordensein und ihrem Wandel. Damit erzeugen Autobiographien stets auch eine Vorstellung davon, was das geschichtlich Relevante am selbst erlebten Geschehen sei, und wie man die eigene Zeit in der Geschichte positionieren könne. Autobiographien der Neuzeit gründen darum stets in einem zeitpunktspezifischen Epochenbewußtsein. Mit Epochenbewußtsein ist die Kategorie historischer Zeit bezeichnet, die aus der Perspektive einer jeweiligen Gegenwart Vergangenheit und Zukunft ineinander verschränkt und so den historischen Ort der eigenen Zeit definiert.[86] Im Epochenbewußtsein sind Vergangenheit und Zukunft als

[83] Hierzu vor allem *Kohli* (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs; *Ders.*: Normalbiographie und Individualität; *Ders./Robert* (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit.

[84] *Bourdieu*: Die biographische Illusion, S. 80.

[85] Für die Geschichtswissenschaft ist dieses Diktum maßgeblich formuliert worden in *Wehler*: Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse.

[86] *Herzog/Koselleck* (Hrsg.): Epochenschwelle und Epochenbewußtsein; *Riedel*: Epoche,

„Horizonte der Gegenwart" immer „gleichzeitig gegeben".[87] Damit liefert Epochenbewußtsein in der Neuzeit die temporale Matrix, die die jeweilige historische Orientierung von Individuen, Gruppen oder ganzen Gesellschaften zu einem bestimmten Zeitpunkt trägt.

Als Kategorie historischer Zeit steht Epochenbewußtsein in einem dialektischen Verhältnis zu den historiographischen Epochen.[88] Als wissenschaftliche Abstraktionsleistung ist Epoche ein Strukturbegriff, der als Idealtypus im Sinne Max Webers (1864–1920) interpretierbar ist, als erkenntnistheoretisches Hilfsmittel also, das die empirische Wirklichkeit ordnen hilft. Der Begriff „Epoche" faßt eine gewisse Anzahl von Zusammenhängen und Entwicklungssträngen zusammen, um über dieses vieladrige Merkmalsbündel die Einheit eines Zeitabschnittes in der Differenz zu einem Davor und einem Danach zu konstruieren. Epochen gliedern Zeit und werden auf Prozesse von unterschiedlicher Dauer bezogen, die sich kreuzen oder überlagern können. Als eine solche Konstruktionsleistung des Historikers nimmt Epoche einen geschlossenen Sinn- und Funktionszusammenhang vorweg, der in der empirischen Arbeit erst noch bestätigt oder widerlegt werden muß. Das macht Epoche zu einem heuristischen Ordnungsbegriff, der eine Voraussetzung für historische Erkenntnis ist.[89]

In unaufgelöster Spannung zu dieser Funktion als Erkenntnisinstrument historischer Forschung steht die Bedeutung von Epoche als Kategorie sozialer Selbstbeschreibung, durch die einzelne Gruppen oder ganze Gesellschaften, die „nach ihrer Herkunft, ihrer Identität, ihrem Platz in der Geschichte" fragen, sich selbst in der Zeit positionieren.[90] Epochenbegriffe geben nämlich immer auch „Auskunft darüber, wie Individuen, Gruppen und Generationen ihre eigene Gegenwart sowie deren Ort im Gang der Geschichte gedeutet und verstanden wissen wollen."[91] Diese historische Selbstverortung ist nicht nur ein irgendwie passiver Bewußtseinsinhalt; vielmehr sind in Epochenbewußtsein Handlungsmuster eingeschrieben, indem es in die Zukunft weisende Handlungsräume eröffnet, aus denen Legitimationstitel für das Handeln in ei-

Epochenbewußtsein.

[87] *Luhmann*: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 1074.

[88] *Blumenberg*: Die Legitimität der Neuzeit, S. 542–543; *Riedel*: Epoche, Epochenbewußtsein; *Koselleck*: Standortbindung und Zeitlichkeit, S. 188–195.

[89] *Dahlhaus*: Epochen und Epochenbewußtsein in der Musikgeschichte, S. 96; M. *Weber*: Die „Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. Damit bezeichnet „Epoche" einen Zeitraum und nicht mehr, wie noch in der älteren Forschung vielfach anzutreffen, nur einen „Zeitpunkt, bei dem etwas Neues beginnt, ein neues Moment bestimmend in die Entwicklung eintritt, ein Ereignis dem Lauf der Dinge eine neue Richtung gibt." (*Haller*: Die Epochen der deutschen Geschichte, S. 1).

[90] *Schreiner*: „Diversitas Temporum", S. 383 (Zitat); *Luhmann*: Das Problem der Epochenbildung und die Evolutionstheorie; *Ders.*: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 1072–1073.

[91] *Schreiner*: „Diversitas Temporum", S. 383.

ner Gegenwart resultieren.[92] In einem solchen „Handeln aus historischem Bewußtsein" (T. Schieder) ist Epochenbewußtsein nicht nur Indikator, sondern auch Faktor historischen Wandels.[93]

Epochenkonstruktionen sind somit niemals nur rein wissenschaftliche Abstraktionsleistungen, sondern gründen im Epochen- und Geschichtsbewußtsein derjenigen, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt fragend und forschend der Vergangenheit zuwenden.[94] Vor diesem Hintergrund hat Arnold Esch, ausgehend von der Beobachtung, daß Zeitgenossen und Historiker das gleiche Stück Zeit aus unterschiedlicher Perspektive betrachten und daß deshalb die Spannung zwischen den empiriegesättigten subjektiven Periodisierungen der Zeitgenossen und den wissenschaftlichen Epochengliederungen der Historiker unauflösbar ist, „Menschenalter" und „Zeitalter" als Kategorien historischer Zeit entwickelt. Beide setzen die subjektiv empfundenen Periodisierungen der Zeitgenossen und die der Historiker in ein Verhältnis zueinander.

„Zeitalter" sind die auf dem Wege wissenschaftlicher Erkenntnis gewonnenen Epochen im eben erörterten Sinne. Demgegenüber bezeichnet „Menschenalter" nicht einfach nur Lebensalter, sondern „den jeweiligen Zeitraum erfahrener Geschichte", der durch die Horizontlinie individueller oder kollektiver Erfahrung und Erinnerung umrissen ist. „Menschenalter" ist „empfundene Periodisierung", die individuelle Biographie und allgemeine Geschichte miteinander verknüpft.[95] „Menschenalter" steht genau auf der Grenze zwischen Individuum und Geschichte, genau auf jener Linie, die die gleitenden persönlichen Zeitspannen von der allgemeinen, über den eigenen Erfahrungsraum hinausreichenden Geschichte trennt und sie doch zugleich verbindet. Die Übergänge von Individuum zu Geschichte sind in dem Moment erreicht, in dem Menschen selbst anhand von bestimmten historischen Ereignissen ihre Gegenwart innerhalb der Geschichte plazieren und mit Hilfe solcher historischer Ereignisse auch ihre Lebensgeschichten strukturieren. Nach Esch sind dies die „Nahtstellen zwischen Menschenalter und Zeitalter".[96]

Im Hinblick auf die Erkenntnisinteressen dieser Studie liegt es nahe zu fragen, ob es nicht gerade diese „Nahtstellen zwischen Menschenalter und Zeitalter" sind, die autobiographische Erinnerung strukturieren, die aber durch die autobiographische Erinnerung immer auch erst hervorgebracht werden.

[92] Diese Eigenschaft wird analog zu Kosellecks Reflexionsbegriff „Geschichte" auch für „Epochenbewußtsein" in Anspruch genommen. *Koselleck*: Über die Verfügbarkeit der Geschichte, S. 265.

[93] *Schieder*: Politisches Handeln aus historischem Bewußtsein.

[94] *Herzog/Koselleck*: Vorwort, S. VII.

[95] *Esch*: Zeitalter und Menschenalter, S. 18.

[96] Ebd., S. 22.

Insgesamt ist das von Reinhart Koselleck entwickelte Schema von „Erfahrung" und „Erwartung" grundlegend für den in dieser Arbeit gewählten Zugang zu autobiographischem Material.[97] Koselleck begreift „Erfahrung" und „Erwartung" als ein polar gespanntes, asymmetrisch aufeinander bezogenes Kategorienpaar, das beides zugleich konstituiert: die „Bedingungen der Möglichkeit wirklicher Geschichte" *und* die „Bedingungen für deren Erkenntnis". Indem „Erfahrung" und „Erwartung" Vergangenheit und Zukunft ineinander verschränken und so ein jeweiliges Heute im Hinblick auf Vergangenheit und Zukunft orientieren, ist das Kategorienschema von „Erfahrung" und „Erwartung" geeignet, geschichtliche Zeit auf zwei Ebenen zu thematisieren: auf der empirischen des vergangenen Geschehens und auf der epistemologischen der historischen Erkenntnis.

Auf der Ebene vergangenen Geschehens leiten „Erfahrung" und „Erwartung" konkrete „Handlungseinheiten im Vollzug sozialer oder politischer Bewegung".[98] Auf der Ebene des historischen Geschehens sind „Erfahrung" und „Erwartung" also handlungsbegründend. Für Historiker hingegen sind „Erfahrung" und „Erwartung" integrale Bestandteile ihrer Erkenntnisanstrengungen, und dies in zweierlei Hinsicht: Einerseits stehen Historiker selbst in einer Gegenwart, sind damit ihrerseits in ein durch „Erfahrung" und „Erwartung" aufgerichtetes Spannungsfeld eingebunden und von den daraus resultierenden Interessen, Hoffnungen, Wünschen oder Sorgen geleitet, wenn sie sich fragend der Vergangenheit zuwenden. Andererseits kann die beschreibende Rekonstruktion der Spannung von „Erwartung" und „Erfahrung" konkreter Individuen oder Gruppen selbst zum Gegenstand historischer Forschung werden.[99]

Die folgende Untersuchung gründet nun in der Überlegung, daß in Autobiographien beides gleichermaßen präsent ist: vergangene Konstellationen von „Erfahrung" und „Erwartung" und das für den Zeitpunkt der Niederschrift gültige, den Rückblick auf die Vergangenheit strukturierende Verhältnis von „Erfahrung" und „Erwartung". Im autobiographischen Entwurf sind verschiedene Erlebnis- und Zeitschichten überlagert und aus der erfahrungsgesättigten Sicht des Heute in ihrem inneren Zusammenhang verbunden. Aus diesem Grund macht diese Arbeit die temporale Struktur der autobiographischen Texte von Politikern zum Ausgangspunkt der Untersuchung.

[97] *Koselleck*: „Erfahrungsraum" und „Erwartungshorizont".

[98] Alle Belege: Ebd., S. 353.

[99] Koselleck selbst hat das Verhältnis von „Erfahrung" und „Erwartung" historisiert, um eine für die Neuzeit spezifische Zeitsemantik herauszuarbeiten. Demnach ist es konstitutiv für die Neuzeit als einer eigenen, vom Altertum und Mittelalter klar unterscheidbaren Epoche, daß in ihr Zukunft und Vergangenheit zunehmend entkoppelt wurden, daß also „die Grenzen des Erfahrungsraumes und der Horizont der Erwartungen" auseinandertraten, daß „sich jetzt die in die Zukunft erstreckenden Erwartungen von dem ablösten, was alle bisherigen Erfahrungen geboten hatten." (Ebd., S. 364).

Darüber hinaus stellt sich mit Blick auf die in dieser Arbeit angestrebten personenbezogenen vergleichenden Längsschnitte durch das 20. Jahrhundert die Frage, welche soziologischen Theorien für den sozialgeschichtlichen Zugriff auf die autobiographischen Texte nutzbar gemacht werden können. Hier bieten sich mit der Milieu- und der Modernisierungstheorie zwei Deutungsmodelle an, die für den Fragezusammenhang dieser Arbeit relevant sind und die jetzt der Reihe nach kurz skizziert werden.

In seiner 1966 erstmals veröffentlichten Studie „Parteisystem und Sozialstruktur" hat M. Rainer Lepsius die über alle historischen Zäsuren hinweg fortbestehende Stabilität des deutschen Parteiensystems zwischen 1871 und 1928 auf die enge Verbindung von politischen Parteien mit relativ geschlossenen, durch sozial-moralische Grenzlinien gegeneinander abgeschottete Milieus zurückgeführt.[100] Mit „Milieu" ist eine komplexe, buchstäblich quer zu den Kategorien horizontaler gesellschaftlicher Schichtung liegende Konfiguration religiöser, regionaler, sozialer und wirtschaftlicher Faktoren bezeichnet, über die sich soziale Gruppen integrieren und voneinander abgrenzen lassen.

Lepsius verklammert das für die deutsche Parteiengeschichte konstitutive Fünferspektrum (Konservatismus, Sozialismus, politischer Katholizismus sowie Liberalismus in seinen Spielarten Linksliberalismus und Nationalliberalismus) mit entsprechenden, als „Milieu" bezeichneten sozialen Teilkulturen und erklärt die politischen Entwicklungen in Deutschland bis 1933 mit eben dieser engen Verklammerung von Milieus und Parteien. Die Parteien gründeten bis 1928 in ihren jeweiligen Milieus; aus ihnen rekrutierten sie ihre Mitglieder und Wähler und waren in ihrer Integrationsleistung auf diese beschränkt. Das Fehlen von milieu-übergreifenden Integrationsparteien führte bis 1928 nicht nur zur Erstarrung des Parteiensystems, sondern verhinderte auch die durchgreifende Demokratisierung der Gesellschaft und ihrer politischen Kultur.

Das Konzept der sozial-moralischen Milieus erlaubt es aber auch, die deutsche Politik- und Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts im Hinblick auf Erosion, Neu- und Umbildung von Milieus und ihrer politischen Loyalitäten zu schreiben. Bereits für die Weimarer Republik ist die Auflösung der traditionellen Milieus und deren versagende Bindungskraft unter dem Druck der Dauerkrise der 1920er Jahre als eine Bedingung der Möglichkeit dafür gesehen worden, daß die NSDAP zu einer sich aus allen sozialen Schichten rekrutierenden Integrationspartei werden konnte.[101] Im Vollzug der nationalsoziali-

[100] *Lepsius*: Parteiensystem und Sozialstruktur.

[101] *Pyta*: Dorfgemeinschaft und Parteipolitik; *Weichlein*: Sozialmilieus und politische Kultur in der Weimarer Republik; *Peukert*: Die Weimarer Republik, S. 149–165; *Lehnert/Megerle* (Hrsg.): Politische Identität und nationale Gedenktage; *Dies.* (Hrsg.): Politische Teilkulturen zwischen Integration und Polarisierung; H. A. *Winkler*: Mittelstand, Demokratie und Nationalsozialismus; *Lösche/Walter*: Zur Organisationskultur der sozialde-

stischen Herrschaft wurden diese Milieus dann weiter zerrieben, wurden die Grenzen zwischen ihnen noch durchlässiger.

Damit wird Nivellierung zu einem Zentralbegriff für die Beschreibung sozialgeschichtlicher Entwicklungen in Deutschland ab dem zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts. Es war Ralf Dahrendorf, der diesen Gedanken bereits 1965 pointiert auf das ‚Dritte Reich' bezogen hat.[102] Demnach hatten die auf Machtdurchsetzung und Machterhalt zielende totalitäre Dynamik der NS-Diktatur und die soziale Utopie der ‚Volksgemeinschaft' die rücksichtslose Zerstörung überkommener Hierarchien, Loyalitäten und Bindungen zur Folge. Durch diesen im Zeichen des ‚Volksgenossen' als „Gallionsfigur der nationalsozialistischen Revolution" erzwungenen sozialen Nivellierungsschub seien jene sozialen Strukturen und Machtverhältnisse eingeschmolzen worden, die für die deutsche Klassengesellschaft seit dem Kaiserreich konstitutiv gewesen waren.[103]

Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke und Hans Woller haben diesen Gedanken fortgeführt und das Konzept einer aus dem ‚Dritten Reich' erwachsenden Sozialrevolution auf die Kriegs- und unmittelbare Nachkriegszeit ausgedehnt. Sie sahen in den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges und den enormen demographischen Verschiebungen der Jahre zwischen „Stalingrad und Währungsreform" den in den 1920er Jahren bereits beginnenden „Abbau der vordem die gesamte Lebensform bestimmenden Milieuprägungen" sich radikal beschleunigen. Dadurch hätten die einstigen sozial-moralischen Lager „viel von ihrer politisch insgesamt fatalen Bestimmungskraft" verloren.[104]

Gemäß dieser Deutungsachse erscheint die Auflösung der Milieus als eine Voraussetzung für die in Westdeutschland im Zuge der Wohlstandsschübe der 1950er Jahre fortschreitende Einebnung von Milieu- und Klassenunterschieden auf dem Weg zur „nivellierten Mittelstandsgesellschaft" (H. Schelsky) und den damit verbundenden Demokratisierungsgewinnen.[105]

mokratischen Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik; *Dies.*: Auf dem Weg zur Volkspartei?; *Falter*: Hitlers Wähler; *Ders.*: Wahlen und Wählerverhalten während der Weimarer Republik unter besonderer Berücksichtigung der Phase 1928–1933.

[102] *Dahrendorf*: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, S. 431–448.

[103] Ebd., S. 441. Untrennbar damit verknüpft sind Fragen nach der Modernisierungsleistung des Nationalsozialismus; vgl. dazu unten S. 36–39.

[104] *Broszat/Henke/Woller*: Einleitung, S. XXXI. Diese Deutung der Zeit von 1942/43 bis 1948/49 als sozialrevolutionärer Umbruchsperiode ist in der Forschung nicht unumstritten; vgl. unten S. 61–62.

[105] *Dahrendorf*: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, S. 464–480; *Schelsky*: Wandlungen der deutschen Familie, S. 218–242. Zu Schelsky vgl. *Nolte*: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft, S. 330–335; *Lepsius*: Zum Wandel der Gesellschaftsbilder in der Gegenwart. Allgemein informativ *Kersting*: Schelskys „Skeptische Generation". Die wohl wichtigste Entwicklung in diesem Zusammenhang war die „Entproletarisierung des Proletariats". *Mooser*: Abschied von der „Proletarität"; *Ders.*: Auflösung der proletarischen Milieus; *Ders.*: Arbeiterleben in Deutschland 1900–1970.

Über die Entwicklung der Sozialstrukturen in der DDR hingegen ist noch nicht allzuviel bekannt, vor allem weil das SED-offizielle Dogma von der „entwickelten sozialistischen Gesellschaft", die keine Klassenantagonismen mehr kenne, eine intellektuell redliche Erforschung der sozialen Schichtung verhindert hat. Erst nach der Wende von 1989/90 wurde dies möglich, allerdings steckt die Forschung noch in ihren Anfängen.[106] Es sei jedoch hervorgehoben, daß Ralf Dahrendorf schon 1965 betonte, daß „sowohl der Staatsbürger als auch der Genosse" auf den ‚Volksgenossen' des ‚Dritten Reiches' folgen konnte; eine „Wiederkehr des Untertanen" war nach 1945 in beiden Teilen Deutschlands ausgeschlossen.[107]

Ein zweites Interpretationsraster, das Längsschnitte durch das 20. Jahrhundert zu schlagen vermag und in vielfältiger Hinsicht anschlußfähig an die Milieutheorie ist, stellt die Modernisierungstheorie dar.[108] Damit ist weniger ein geschlossenes theoretisches System gemeint als vielmehr ein einen „Bereich von Problemen und Lösungsvorschlägen" umreißendes, universalgeschichtliches Paradigma, das in langfristiger Perspektive jenen tiefgreifenden und nicht selten gewaltsam sich vollziehenden Prozeß beschreibt, durch den die ständisch-feudale Gesellschaft und ihre absolutistische Herrschaftsordnung seit etwa 1750 in die „interventionsstaatlich regulierte, republikanisch-demokratisch verfaßte Gesellschaft des hochorganisierten Industriekapitalismus unserer Gegenwart" transformiert wurde.[109] Unter dem Begriff „Modernisierung" wird ein ganzes Bündel von Basisprozessen zusammengefaßt, die den Weg der Gesellschaften in die Moderne abgesteckt haben: Industrialisierung und Urbanisierung, Liberalisierung und Demokratisierung, Bürokratisierung, Rationalisierung und die Säkularisierung von Weltbildern.

Von diesen facettenreichen Wandlungsprozessen interessiert in dieser Arbeit vor allem die Modernisierung von politischen Sinn- und Vorstellungswelten, also der Wandel der „politischen Einstellungen im Sinne von Partizipation, Pluralität und Abbau hierarchischer und autoritärer Strukturen."[110]

Ein zentrales Element der Modernisierungstheorie ist die polare Spannung zwischen Tradition und Modernisierung.[111] Das schroffe Aufeinanderprallen

[106] *Thieme*: Die Sozialstruktur der DDR zwischen Wirklichkeit und Ideologie; *Wolle*: Heile Welt der Diktatur. Forschungsüberblick bei H. *Weber*: Die DDR, 1945–1990, S. 190–191.

[107] *Dahrendorf*: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, S. 448.

[108] *Wehler*: Modernisierungstheorie und Geschichte; *Zapf*: Die soziologische Theorie der Modernisierung; *Nipperdey*: Probleme der Modernisierung in Deutschland; *Schwarz*: Die Ära Adenauer. Gründerjahre der Republik 1949–1957; *Ders.*: Modernisierung oder Restauration?; *Schildt/Sywottek* (Hrsg.): Modernisierung im Wiederaufbau; *Herbert*: Liberalisierung als Lernprozeß.

[109] *Wehler*: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1, S. 6; *Ders.*: Modernisierungstheorie und Geschichte, S. 5–6.

[110] *Herbert*: Liberalisierung als Lernprozeß, S. 12.

[111] *Wehler*: Modernisierungstheorie und Geschichte, S. 14.

von Altem und Neuem wird als Faktor des historischen Prozesses begriffen, weil das politische und soziale Handeln von Zeitgenossen in Abhängigkeit von dieser Konstellation als Modernisierungsanstrengung oder Modernisierungsverweigerung erörtert wird. In diesem Zusammenhang hat die sozialgeschichtliche Forschung die Diskrepanz zwischen einer dynamischen industriekapitalistischen, sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Modernisierung und der verzögerten Demokratisierung als die Grundspannung identifiziert, die die deutsche Geschichte des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts maßgeblich geprägt hat.

Das Kaiserreich erscheint in diesem Interpretament als die Epoche, in der sich die Industriegesellschaft in sozio-ökonomischer Hinsicht durchsetzte. Auf diesen etwa 1900 abgeschlossenen Transformationsprozeß folgte der beschleunigte Durchbruch der sozio-kulturellen Moderne, der sich über den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik bis zum Ende der 1950er Jahre hin erstreckte.[112] In die Weimarer Republik fällt demnach eine „Hochphase der Rationalisierung, nicht nur der Technik und Wirtschaft, sondern auch der Lebensformen und Gesellschaftsstrukturen" in einem überaus widersprüchlichen und spannungsreichen Prozeß, der diese Zeit zu den „Krisenjahre[n] der klassischen Moderne" macht.[113] Aus der so rapiden wie tiefgreifenden Veränderung der alltäglichen Lebenswelten, aus der Erschütterung handlungsleitender Vorstellungswelten und sinnstiftender Ordnungsmuster „erwuchs eine Grunderfahrung der Unsicherheit und Orientierungslosigkeit", die eine Erklärung dafür liefert, warum der Nationalsozialismus als gewißheits- und orientierungsverheißende totalitäre Säkularreligion für so viele Bevölkerungsgruppen aus ganz unterschiedlichen Gründen attraktiv war.[114]

Die Frage, wie sich das ‚Dritte Reich' in den Modernisierungsprozeß einfügt, ist Gegenstand scharfer, andauernder Kontroversen.[115] Angestoßen wur-

[112] Zum Durchbruch der Moderne um 1900: *Rohkrämer*: Eine andere Moderne?; *Nitschke/Peukert/Ritter/Vom Bruch* (Hrsg.): Jahrhundertwende; *Peukert*: Max Webers Diagnose der Moderne. Zur Entfaltung der sozio-kulturellen Moderne im Ersten Weltkrieg: *Eksteins*: Tanz über Gräben; *Hobsbawm*: Das Zeitalter der Extreme, S. 228–252; W. J. *Mommsen* (Hrsg.): Kultur und Krieg. Für die Weimarer Republik siehe *Peukert*: Die Weimarer Republik; *Gumbrecht*: 1926. Die neuesten Ansätze zur Erforschung der Frühgeschichte der Bundesrepublik Deutschland haben diese Deutungsachse bis Ende der 1950er Jahre verlängert. *Schildt/Sywottek* (Hrsg.): Modernisierung im Wiederaufbau; *Herbert* (Hrsg.): Wandlungsprozesse in Westdeutschland; vgl. dazu ausführlich unten S. 61–62.

[113] *Peukert*: Die Weimarer Republik, S. 268.

[114] Ebd., S. 263–266 (Zitat: S. 266); *Nipperdey*: Probleme der Modernisierung in Deutschland, S. 67–70; *Falter*: Hitlers Wähler; *Ders.*: Wahlen und Wählerverhalten während der Weimarer Republik unter besonderer Berücksichtigung der Phase 1928–1933; *Ders.*: „Die ‚Märzgefallenen'" von 1933. Zu den im 20. Jahrhundert entstehenden Totalitarismen als „Säkularreligionen": *Maier*: Politische Religionen; *Ders.*: Deutungen totalitärer Herrschaft 1919–1989; *Ders./Schäfer* (Hrsg.): „Totalitarismus" und „politische Religionen"; *Baczko/Maier* (Hrsg.): Wege in die Gewalt; *Jesse* (Hrsg.): Totalitarismus im 20. Jahrhundert.

[115] Aus der umfangreichen Literatur hier nur *Dahrendorf*: Gesellschaft und Demokratie in

den sie bereits Mitte der 1960er Jahre von Ralf Dahrendorf und David Schoenbaum. Ersterer identifizierte die Entfaltung der nationalsozialistischen Herrschaft als „brutale[n] Bruch mit der Tradition und Stoß in die Modernität". Die im Zeichen der ‚Volksgemeinschafts'-Utopie stehende Sozialpolitik des Nationalsozialismus habe für Deutschland „die in den Verwerfungen des kaiserlichen Deutschland verlorengegangene, durch die Wirrnisse der Weimarer Republik aufgehaltene soziale Revolution vollzogen."[116] Den Nationalsozialisten sei der „Stoß in die Modernität" derart „hinlänglich" gelungen, daß „zukünftigen autoritären Regierungen nach dem Muster der deutschen Tradition die soziale Grundlage" genommen war.[117] Das sei ein „gleichsam unbeabsichtigtes, dennoch notwendiges Resultat" der nationalsozialistischen Herrschaft gewesen.[118] Ein Jahr nach Dahrendorf erklärte David Schoenbaum die „braune Revolution" als eine Doppelrevolution, in der reaktionäre Ziele mit modernen Mitteln verfolgt worden seien.[119]

Damit waren die Grundlagen für eine sich bis heute hinziehende Diskussion über Qualität und Reichweite, Bewertung und Einordnung der Modernisierungsleistungen des ‚Dritten Reiches' gelegt, die hier nicht eingehend verfolgt werden kann. Insgesamt aber liefern die bisher vorgelegten Forschungsarbeiten zum sozialen Wandel im ‚Dritten Reich' eine eher ernüchternde Bilanz. Zwar setzten sich im NS-Regime einige Modernisierungsprozesse, die bereits in der Weimarer Republik begonnen hatten, fort. Das gilt vor allem für den Bereich der industriellen Rationalisierung und der technokratisch-rationalen Planung, allerdings ermöglichte das Ideologem der ‚Volksgemeinschaft' als „Ziel und Praxis" (N. Götz) nationalsozialistischer Gesellschaftspolitik auch neue Aufstiegs- und Karrieremuster, trug es zur sozialen Mobilisierung vor allem der neuen Mittelschichten bei, setzte sich

Deutschland; *Schoenbaum*: Die braune Revolution; H. A. *Winkler*: Vom Mythos der Volksgemeinschaft; *Matzerath/Volkmann*: Modernisierungstheorie und Nationalsozialismus; *Turner*: Faschismus und Anti-Modernismus; *Herf*: Reactionary Modernism; *Nipperdey*: Probleme der Modernisierung in Deutschland, S. 66–70; *Dipper*: Modernisierung des Nationalsozialismus; *Prinz/Zittelmann* (Hrsg.): Nationalsozialismus und Modernisierung; *Prinz*: Ralf Dahrendorfs „Gesellschaft und Demokratie" als epochenübergreifende Interpretation des Nationalsozialismus; *Ders.*: Ein Grenzfall; *Frei*: Wie modern war der Nationalsozialismus?; *Schildt*: NS-Regime, Modernisierung und Moderne; H. *Mommsen*: Nationalsozialismus als vorgetäuschte Modernisierung, 1990; *Ders.*: Noch einmal: Nationalsozialismus und Modernisierung; *Nolte*: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft, S. 187–207.

[116] Alle Belege: *Dahrendorf*: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, S. 432; dazu: *Prinz*: Ralf Dahrendorfs „Gesellschaft und Demokratie" als epochenübergreifende Interpretation des Nationalsozialismus.

[117] *Dahrendorf*: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, S. 447.

[118] Ebd., S. 432–433.

[119] *Schoenbaum*: Die braune Revolution.

der Trend zur Konsumgesellschaft fort, verbesserte sich der Lebensstandard auch der Unterschichten durch eine Vielzahl sozialer Vergünstigungen.[120]

Dennoch sind diese Modernisierungsleistungen auf Einzelbereiche beschränkt, und sie fügen sich überwiegend in die langfristigen Trends seit etwa 1870 ein. Von einer sozialrevolutionären Umgestaltung der deutschen Gesellschaft kann insgesamt keine Rede sein; die deutsche Gesellschaft blieb eine Klassengesellschaft, in der sich die ungleiche Verteilung des Volkseinkommens sogar noch verfestigte.[121] Zudem stehen den Modernisierungsgewinnen der NS-Zeit schwerwiegende Rückwärtsentwicklungen gegenüber, die den mit der Entfaltung des ‚Dritten Reiches' einhergehenden Zivilisationsbruch markieren: die Menschheitsverbrechen, die mit brutalen Mitteln erzwungene Ausschaltung von Pluralität, die Zerstörung der Demokratie, die Zerstörung des Rechtsstaates und die Zerstörung des bürokratischen Anstaltsstaates.[122] Überhaupt kann „jede grundsätzliche Betrachtung der NS-Herrschaft von dem Tatbestand nicht abstrahieren, daß an ihrem Ende eben nicht der ... völkische Sozialstaat, sondern Zerstörung nach innen und außen, unermeßliches soziales Elend, ökonomische Verwüstung und Kulturzerfall standen."[123]

Die eigentlich grundlegende Veränderung der Sozialstruktur, die aus dem Nationalsozialismus resultierte, war kriegsgefügt. Sie erwuchs aus der Totalität der Niederlage und ihren Begleitumständen.[124] Erst durch Kriegsverluste,

[120] Zur Geschichte des ‚Volksgemeinschaftsideologems': *Götz*: Ungleiche Geschwister, S. 110–141 u. passim (Zitat: S. 138); *Nolte*: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft, S. 187–207; *Sontheimer*: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, S. 93–111 (bes. S. 100–102), 244–252; *Stolleis*: Gemeinschaft und Volksgemeinschaft; *Thamer*: Nation als Volksgemeinschaft; *Breuer*: Anatomie der Konservativen Revolution, S. 37–43, 78–95 u. passim; vgl. auch *Hettling/Jeismann*: Der Weltkrieg als Epos, S. 223–229; *Hüppauf*: Schlachtenmythen und die Konstruktion des „Neuen Menschen", S. 88–97; *Ders.*: Langemarck, Verdun and the Myth of a New Man in Germany after the First World War; *Bartov*: Man and the Mass; *Rohkrämer*: Die Verzauberung der Schlange. Zur Sozialpolitik des ‚Dritten Reichs' hier nur T. W. *Mason*: Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft; *Ders.*: Sozialpolitik im Dritten Reich; *Recker*: Nationalsozialistische Sozialpolitik im Zweiten Weltkrieg; *Peukert*: Zur Erforschung der Sozialpolitik im Dritten Reich. Andere modernisierungstheoretische Bilanzierungen liefern *Alber*: Nationalsozialismus und Modernisierung; M. *Schneider*: Nationalsozialistische Durchdringung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft; *Siegel*: Leistung und Lohn in der nationalsozialistischen „Ordnung der Arbeit"; *Barkai*: Das Wirtschaftssystem des Nationalsozialismus. Ausführlicher Literaturbericht bei *Schildt*: NS-Regime, Modernisierung und Moderne, S. 8–19.

[121] *Nolte*: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft, S. 201–205; H. A. *Winkler*: Vom Mythos der Volksgemeinschaft; *Matzerath/Volkmann*: Modernisierungstheorie und Nationalsozialismus (bes. die Diskussion auf S. 102–116); *Schildt*: NS-Regime, Modernisierung und Moderne, S. 9, 18.

[122] Zum Charakter der NS-Herrschaft hier nur *Bracher*: Die deutsche Diktatur; *Broszat*: Der Staat Hitlers; *Ruck*: Führerabsolutismus und polykratisches Herrschaftsgefüge. Forschungsüberblick bei *Hildebrand*: Das Dritte Reich, S. 178–188.

[123] H. *Mommsen*: Noch einmal: Nationalsozialismus und Modernisierung, S. 399.

[124] Zwei Ergebnisse der NS-Herrschaft sind für die deutsche Geschichte nach 1945 ent-

Flucht und Vertreibung und die Neuordnung der politischen Landkarte wurden jene Strukturen sozialer Ungleichheit und politischer Herrschaft abgeschliffen, die bis dahin so bestimmend für die deutsche Geschichte der neuesten Zeit gewesen waren. Außerdem wird man den Zielstellungen der alliierten Besatzungspolitik, wie überhaupt dem politischen und sozialpolitischen Handeln unter den Bedingungen des entstehenden Kalten Krieges, einen ganz eigenen Stellenwert im Modernisierungsprozeß zusprechen müssen.[125] Insgesamt jedoch entstanden aus der durch den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen durcheinandergewirbelten deutschen Gesellschaft in der BRD und DDR zwei neue, ganz unterschiedliche, aber jede auf ihre Art homogene Gesellschaften, homogener jedenfalls als die Vorgängergesellschaft.

Damit fügt sich auch die deutsche Geschichte nach 1945 plausibel in das Modernisierungsparadigma ein. Daß über den sozialen Wandel in der DDR noch nicht allzu viel bekannt ist, ist eben schon erörtert worden. Die Frühgeschichte der Bundesrepublik kann man hingegen als eine zusammenhängende Phase der rapiden Modernisierung begreifen, in der die zuvor eingesetzt habenden sozio-ökonomischen sowie sozio-kulturellen Transformationsprozesse fortliefen und gleichzeitig sowohl der liberale Rechtsstaat als auch die parlamentarische Demokratie fest verankert wurden. Dieser institutionellen Verankerung entspricht seit Ende der 1950er Jahre eine rapide Modernisierung der Lebensweisen und -normen sowie der politischen Einstellungen. Die Geschichte der Bundesrepublik läßt sich deshalb insgesamt als Geschichte einer kontinuierlichen, sich in Krisen erweiternden Demokratisierung und Liberalisierung von Staat und Gesellschaft begreifen.

Das ist nicht selbstverständlich, denn seit etwa Mitte der 1960er Jahre wurde die Geschichte der frühen Bundesrepublik für lange Zeit an dem Konzept der „Restauration" ausgerichtet. Der Grad der „Restauration" bemaß sich dabei an den vermeintlich oder tatsächlich verpaßten Chancen zum Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft in Richtung auf eine sozialistische Ordnung.[126] Erst in den 1980er Jahren setzte auf breiter Front ein Perspektivwechsel ein. Lutz Niethammer und Jürgen Kocka forderten bereits Ende der 1970er Jahre eine Überwindung des Restaurationsparadigmas.[127]

scheidend, erstens die Zerstörung der wirtschaftlichen Macht des Großgrundbesitzes vor allem in Ostelbien, einem Kernland der vorindustriellen Eliten, zweitens die vom Vormarsch der „Roten Armee" ausgelöste Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. H. A. *Winkler*: Vom Mythos der Volksgemeinschaft, S. 490.

[125] *Prinz*: Nachwort, S. 343.

[126] E. *Schmidt*: Die verhinderte Neuordnung 1945–1952; *Pirker*: Die verordnete Demokratie; U. *Schmidt/Fichter*: Der erzwungene Kapitalismus; *Huster* u.a.: Determinanten der westdeutschen Restauration 1945–1949.

[127] L. *Niethammer*: Zum Verhältnis von Reform und Rekonstruktion in der US-Zone; *Kocka*: 1945. Neubeginn oder Restauration?

Hans-Peter Schwarz endeckte kurz darauf die 1950er Jahre als Phase „aufregender Modernisierung". Die Veränderung habe sich in zwei großen Schüben vollzogen. Ein erster, von der Währungsreform bis etwa Mitte der 1950er reichender Abschnitt, sei ganz auf den Wiederaufbau des zerstörten Landes gerichtet gewesen. Diese, vom „Verlangen nach Normalisierung" getriebene Entwicklung sei alsbald in eine zweite Welle der Veränderung übergegangen, in der sich „die typisch moderne Gesellschaft der zweiten Jahrhunderthälfte" entfaltet habe.[128]

Danach setzte eine breite und vielschichtige Modernisierungsdiskussion ein, die das überaus komplexe In- und Nebeneinander von Kontinuität *und* Neuordnung, von Brüchen *und* unterschiedlich langen Kontinuitätslinien als konstitutiv für die Signatur der frühen Bundesrepublik erkannt hat.[129] Seither wurde „Modernisierung im Wiederaufbau" (A. Schildt/A. Sywottek) zu einem Schlüsselbegriff für die Erforschung der Geschichte der 1950er Jahre.[130] Diese Entwicklung wird neuerdings vielfach auch als „Westernisierung", „Verwestlichung" oder „Amerikanisierung" Deutschlands gefaßt.[131]

Während die statistisch meßbaren sozialgeschichtlichen Transformationsprozesse für das 20. Jahrhundert vergleichsweise gut erforscht sind, wissen wir über die ideen- und bewußtseinsgeschichtlichen Modernisierungsprozesse noch relativ wenig.[132] Die Frage nach Kontinuität und Wandel von Ideen, Denkweisen und Ordnungsmodellen im Modernisierungsprozeß wird erst seit

[128] Alle Belege: *Schwarz*: Die Ära Adenauer. Gründerjahre der Republik 1949–1957, S. 382; vgl. auch: *Ders.*: Die Fünfziger Jahre als Epochenzäsur.

[129] W. *Conze/Lepsius* (Hrsg.): Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland; L. *Niethammer* (Hrsg.): Lebensgeschichte und Sozialkultur, 2 Bände; *Ders./Plato* (Hrsg.): Lebensgeschichte und Sozialkultur; *Gall*: Die Bundesrepublik in der Kontinuität der deutschen Geschichte; *Broszat/Henke/Woller* (Hrsg.): Von Stalingrad zur Währungsreform; *Holtmann* (Hrsg.): Wie neu war der Neubeginn?; *Broszat* (Hrsg.): Zäsuren nach 1945; *Volkmann* (Hrsg.): Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkriegs; *Frese/Prinz* (Hrsg.): Politische Zäsuren und gesellschaftlicher Wandel im 20. Jahrhundert.

[130] *Schildt/Sywottek* (Hrsg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Diesen Ansatz bis in die 1970er Jahre weitertreibend: *Herbert* (Hrsg.): Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Vgl. ferner *Klenke*: „Freier Stau für freie Bürger"; *Wildt*: Am Beginn der „Konsumgesellschaft"; *Südbeck*: Motorisierung, Verkehrsentwicklung und Verkehrspolitik in der Bundesrepublik Deutschland der 1950er Jahre; *Pfister* (Hrsg.): Das 1950er Syndrom; *Scheybani*: Handwerk und Kleinhandel in der Bundesrepublik Deutschland.

[131] Zu den verschiedenen Ausprägungen der „Verwestlichungsthese" siehe *Doering-Manteuffel*: Wie westlich sind die Deutschen?; *Schildt*: Ankunft im Westen; H. A. *Winkler*: Der lange Weg nach Westen; *Herbert*: Liberalisierung als Lernprozeß, S. 33. Vgl. aber auch die kritischen Anmerkungen zur „Verwestlichungsthese" bei *Gassert*: Die Bundesrepublik, Europa und der Westen. Zur Amerikanisierungsdiskussion siehe *Lüdtke/Marßolek/von Saldern* (Hrsg.): Amerikanisierung; *Jarausch/Siegrist* (Hrsg.): Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945–1970.

[132] *Nolte*: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft, S. 234; *Wolfrum*: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland, S. 2; *Morsey*: Die Bundesrepublik Deutschland, S. 126.

kurzem systematisch gestellt. Hier gliedert sich die vorliegende Arbeit ein, die danach fragt, wie sich die Krisen- und Katastrophenerfahrungen des 20. Jahrhunderts auf Stabilität und Transformation von Sinnsystemen, Denkweisen und Ordnungsvorstellungen auswirkten. Die Längsschnittanalyse autobiographischer Selbstreflexionen bietet eine Möglichkeit dazu.

3. Ein Wort an die Kritiker

Der methodische Ansatz läuft in vieler Hinsicht quer zu den ausgetretenen Pfaden der historischen Forschung. Deshalb sei bereits an dieser Stelle einigen der zu erwartenden Einwände begegnet. Das betrifft zum einen den Umgang mit dem Material, zum anderen die Qualität und Quantität des Samples dieser Studie.

Um mit dem Quellenproblem anzufangen, sei hervorgehoben, daß Historiker Autobiographien bisher grundsätzlich mit Mißtrauen begegnet sind. Gewohnt, den Grad der Zuverlässigkeit ihrer Quellen an deren zeitlicher Nähe zu den Geschehnissen, von denen sie berichten, zu bemessen, wenden Historiker gegen Autobiographien für gewöhnlich ein, daß sie meist in großem zeitlichen Abstand zu den historischen Ereignissen geschrieben sind. Zudem waren ihre Autoren selbst Akteure in dem Geschehen, weshalb sie in ihrer Darstellung nicht interesselos allein der historischen Wahrheit verpflichtet, sondern durch Rechtfertigungsbedürfnisse bestimmt sind.[133] Weil Autobiographien damit insgesamt eine subjektive Perspektive auf die Vergangenheit eröffnen, scheinen sie für die Rekonstruktion historischer Faktizität weitgehend unbrauchbar zu sein. Aus diesem Grund haben Historiker in Autobiographien vor allem Material sehen wollen, das signifikante Aussagen allein über die Schreibgegenwart zuläßt, über den „Zeitgeist" des Abfassungszeitpunktes also.[134]

[133] Vgl. *Droysen*: Historik, S. 96. An Droysen angelehnt und bis heute maßgeblich *Bernheim*: Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie, S. 493–494. Auf Bernheims Quellensystematik im wesentlichen aufbauend: *Brandt*: Werkzeug des Historikers, S. 61–63; *Faber/Geiss*: Arbeitsbuch zum Geschichtsstudium, S. 84–87; *Opgenoorth/Schulz*: Einführung in das Studium der Neueren Geschichte, S. 51–55; *Engelbrecht*: Autobiographien, Memoiren. Die wichtigsten quellensystematischen Arbeiten zur Autobiographie sind meist älteren Datums. *Glagau*: Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle; *Klaiber*: Die deutsche Selbstbiographie; *Gruhle*: Die Selbstbiographie als Quelle historischer Erkenntnis; *Harnack*: Die Selbstbiographie. Erst in jüngster Zeit lassen sich methodisch innovative Ansätze beobachten, die nicht ohne Folgen für die Quellenkunde bleiben können. G. *Müller*: „Vielleicht hat es einen Sinn, dachte ich mir..."; *Günther*: „And now for something completely different". Vgl. auch die germanistische Studie von H.-E. *Friedrich*: Deformierte Lebensbilder, v.a. S. 36–74.

[134] Vgl. dazu *Muchow*: Über den Quellenwert der Autobiographie für die Zeitgeistforschung.

Ein solches Verständnis von Autobiographien als gewissermaßen eindimensionale Texte, die nur *einer* Zeitschicht angehören, wird in dieser Studie aufgegeben. Sie geht vielmehr davon aus, daß Autobiographien eine sehr komplexe temporale Struktur haben, daß also mehrere Zeitschichten im autobiographischen Bericht ineinander verschränkt und präsent sind, die durch intensive Lektüre und Quellenvergleich freigelegt werden können.[135]

Es bleiben die Probleme des Samples. Da ist zunächst die Frage nach der Reichweite der auf der Basis von vierzehn Elitenautobiographien gewonnenen Einsichten oder, um es klassisch sozialgeschichtlich zu formulieren, die Frage nach der Repräsentativität der im folgenden gewonnenen Erkenntnisse. Diesem Einwand sei zunächst entgegnet, daß Repräsentativität ein statistischer Begriff und folglich auch nur mit quantifizierenden Methoden erreichbar ist.[136] Demgegenüber setzt die Kulturgeschichte anders an, arbeitet qualitativ, fragt nach Bedeutung und Kontext, rekonstruiert Sinnzusammenhänge, „geht gleichsam vom Punktuellen zum Allgemeineren, vom Detail zum Ganzen, von innen nach außen, vom Individuum zur sozialen Gruppe vor."[137] Dahinter steht die Einsicht, daß sich Bedeutung und Sinn nicht quantifizieren lassen, sondern überhaupt nur im beschreibenden Nachvollzug des situativen Kontextes, in dem sie sich entfalten, greifbar werden.

Bezogen auf die in dieser Arbeit besonders interessierende Frage nach der deutenden Verarbeitung von Erfahrung stellt sich das Problem noch einmal komplizierter, weil Erfahrung überhaupt nur im Akt der retrospektiven Sinnbildung erreichbar ist.[138] Erfahrung ist deshalb immer schon gedeutete Erfahrung und als solche ein Schichtungsphänomen.[139] Diese Tiefendimension wird jedoch nur in qualitativen individualisierenden Längsschnitten freigelegt, nicht aber in quantifizierenden punktuellen Querschnitten.

Für erfahrungsgeschichtliche Ansätze scheint deshalb zunächst einmal *jeder einzelne* Beleg so aussagekräftig wie ein anderer zu sein. Erfahrung ist so vielfältig, daß sie sich großen sozialgeschichtlichen Synthesen verweigert, weil man immer wieder einzelne Individuen und Gruppen findet, die bei ver-

[135] Vgl. auch die methodischen Überlegungen bezüglich des Wahrheitsgehaltes von Zeitzeugenbefragungen bei *Dörr*: „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...", Bd. 1, S. 26–37, bes. S. 30–31.

[136] *Jarausch/Arminger/Thaller*: Quantitative Methoden in der Geschichtswissenschaft; *Ohler*: Quantitative Methoden für Historiker; *Jarausch* (Hrsg.): Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft.

[137] *Vierhaus*: Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten, S. 23.

[138] *Schütz/Luckmann*: Strukturen der Lebenswelt, Bd. 2, S. 13; *Koselleck*: „Erfahrungsraum" und „Erwartungshorizont", S. 354; *Knoch*: Erleben und Nacherleben, S. 235–237.

[139] Deshalb hat Mannheim „Generation" im wesentlichen als eine Erfahrungsgemeinschaft definiert, als eine im sozialen Raum gelagerte Gruppe, deren Zusammenhang vor allem durch eine für diese Alterskohorten spezifische Erlebnisschichtung und die daraus resultierende „potentielle Partizipation an gemeinsam verbindenden Ereignissen und Erlebnisgehalten" gestiftet wird. *Mannheim*: Wissenssoziologie, S. 535–536.

gleichbarer Lagerung im sozialen Raum das Geschehen anders gedeutet haben als die Mehrheit der Zeitgenossen.[140] Sind diese Deutungen aber deshalb weniger ‚wahr', ‚authentisch' oder ‚signifikant' für eine Zeit als die Deutungen der Mehrheit, die durch die Repräsentativität der großen Zahl gedeckt sind? Das kann nicht im Ernst behauptet werden.

Freilich sollte diese Aussage nicht dahingehend interpretiert werden, daß alle Versuche müßig seien, Erfahrungsgehalte behutsam zu verallgemeinern. Dem hat diese Arbeit Rechnung getragen, indem sie das Sample entlang von „Alterskohorten", „Milieu", „Geschlecht", „politischer Weltanschauung" und „Schicksal" differenziert hat und damit auch behauptet, daß diese Faktoren für die historische Beschreibung und Unterscheidung von Erfahrung relevant sind. Gleichwohl kommt es im Einzelfall stets auf die spezifische Faktorenkonstellation an, die die Wahrnehmung und Deutung der Realität leitet und Erfahrung so entstehen läßt.[141] Deshalb nimmt die folgende Untersuchung das Individuum zum Ausgangspunkt und versucht, in personenbezogenen und vergleichenden Längsschnitten durch das 20. Jahrhundert das jeweilige Verhältnis von individueller und kollektiver Erfahrung zu bestimmen und die Punkte zu identifizieren, an denen sich individuelle zu kollektiven Erfahrungen verdichten. Dabei will sie dem Individuum gerecht werden, ohne sich in der additiven individualisierenden Betrachtung zu verlieren.

Es wird freilich nicht behauptet, daß die ausgewählten Personen und die aus ihnen gebildeten Gruppen eine Alterskohorte, ein Milieu, ein Geschlecht, eine politische Bewegung oder eine Schicksalskategorie in ihrer ganzen Breite und Vielfalt abdecken. Das kann auch nicht Ziel einer Arbeit sein, die auf Tiefenbohrungen zielt und deshalb soziale Realität nur in Ausschnitten erhellen kann. Das, was sie durch diese Beschränkung notwendigerweise an Flächendeckung verliert, gewinnt sie durch den Vergleich verschiedener Alterskohorten, Milieus, politischer Weltanschauungen, Schicksalskategorien usw. Es wird also im folgenden versucht, einige erfahrungs- und sozialisationsgeschichtliche Grundlinien durch das 20. Jahrhundert zu ziehen, an denen sich Einsichten über den Gang der Modernisierung von Sinn- und Vorstellungswelten bei deutschen politischen Eliten, die etwa zwischen 1900 und 1960 als Akteure den Gang der Entwicklungen in Deutschland mitbestimmten, aneinanderreihen lassen.

[140] *Esch*: Gemeinsames Erlebnis – individueller Bericht.

[141] Aus erziehungswissenschaftlicher Sicht hat Wolfgang Klafki ein Raster von Faktoren entwickelt, das für die Analyse von Autobiographien unter erfahrungsgeschichtlichem Aspekt nutzbar gemacht werden kann. Er identifiziert allein 18 Faktoren, die noch einmal schicht-, generations- und geschlechtsspezifisch differenziert werden müßten (*Klafki*: Typische Faktorenkonstellationen für Identitätsbildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen im Nationalsozialismus im Spiegel autobiographischer Berichte; vgl. auch: *Ders.*: Einleitung; *Ders.*: Verführung, Distanzierung, Ernüchterung).

Es bleibt jedoch die Frage, warum die Arbeit sich auf die Bildungs- und Funktionseliten konzentriert. Der Vorwurf, sich auf dem intellektuellen Höhenkamm zu bewegen, liegt nahe. Damit könnte sich leicht der Einwand verbinden, daß sich die Studie insgesamt in einem Zirkelschluß bewegt, weil sie nur diejenigen, die in ihren Autobiographien ohnehin schon eine Selbsthistorisierung vornehmen, nach ihrem Zeit- und Geschichtsbewußtsein fragt. Hinzu kommt die relative politisch-ideologische Einseitigkeit des Samples, weil eben nur Politiker des liberal-demokratischen Spektrums untersucht werden, nicht aber Vertreter anderer politisch-ideologischer Strömungen, die für die deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert auch signifikant waren, preußische Konservative etwa oder Nationalsozialisten.

Diesen Einwänden sei zunächst entgegengehalten, daß die Beschäftigung mit dem intellektuellen Höhenkamm ja auch legitim ist, solange dies nicht verabsolutiert wird. Bei genauerem Hinsehen bewegt sich diese Arbeit jedoch noch nicht einmal auf dem Höhenkamm, weil es sich bei den hier untersuchten Autobiographien nicht um die Selbstreflexionen einer schriftstellerischen Avantgarde handelt, sondern um Autobiographien politischer Eliten, die allesamt das konventionelle Muster der individuellen Bildungsgeschichte auf die Ausdeutung des eigenen Lebens anwenden. Das wird im folgenden immer wieder deutlich werden.

Gleichwohl handelt es sich auch bei diesen Autobiographien um Akte von Intellektuellen. Mit Modellen sozialer Schichtung läßt sich diese Gruppe nur unzureichend fassen, denn ihr Ort in der Gesellschaft ist nicht allein durch eine bestimmte Einkommenslage oder einen bestimmten Beruf und den damit einhergehenden Sozialstatus bestimmt. Sie sind vielmehr über die soziale Rolle, die sie ausfüllen, als Gruppe zu fassen.[142] Diese soziale Rolle von intellektuellen Eliten besteht aus Sicht einer kulturgeschichtlich erweiterten Sozialgeschichte nicht in erster Linie darin, daß sie bestimmte Führungspositionen in Staat und Partei bekleiden; sie besteht vielmehr darin, daß sie als Deutungselite anzusprechen sind, die den jeweiligen gesellschaftlichen Vorrat an Sinn- und Vorstellungswelten formuliert, vermittelt und tradiert. Helmut Schelsky hat deshalb vorgeschlagen, den Begriff „Intellektuelle" durch „Reflexionselite" oder „Sinnvermittler" zu ersetzen.[143] Die Notwendigkeit der „‚Sinndeutung' der modernen Welt" sieht er in der beständig sich ausdeh-

[142] Das hat Schelsky in seiner Soziologie der Intellektuellen pointiert herausgearbeitet: *Schelsky*: Die Arbeit tun die anderen. Wenngleich das Buch in seiner Stoßrichtung eine zeitgeschichtliche Polemik darstellt und deshalb seinerzeit zu heftigen Kontroversen führte, scheint mir die grundsätzliche soziologische Positionierung der Intellektuellen, die Schelsky Mitte der 1970er Jahre vornahm, verwendbar zu sein. In Schelskys Liste tauchen Politiker nicht auf, wohl aber Schriftsteller und Journalisten. Da die hier untersuchten Politiker alle als Autobiographen in Erscheinung getreten sind, fallen sie unter Schelskys Begriff der „Intellektuellen".

[143] *Schelsky*: Die Arbeit tun die anderen, S. 99–100.

nenden Komplexität aller sozialen Bezüge begründet. Die Arbeit der Intellektuellen reduziere diese Komplexität und mache Realität dadurch beherrschbar. Die von der Reflexionselite geleistete Komplexitätsreduktion beziehe sich auf das rein praktisch-technologische Arbeitswissen, aber auch auf das allgemeine Informations- oder Orientierungswissen und schließlich auf umfassende Ordnungs- und Wertsysteme.[144]

Eine kulturgeschichtlich erweiterte Sozialgeschichte, die nach Sinnsystemen und Vorstellungswelten fragt, kann sich deshalb nicht nur damit begnügen, die in einer Zeit zirkulierenden Sinnsysteme beschreibend zu rekonstruieren und sie synoptisch zu addieren. Sie muß auch danach fragen, wo die Deutungsmuster herkamen, wer sie formulierte und wer die Deutungs- und Definitionshoheit über die Erfahrungen der eigenen Zeit für sich reklamierte und reklamieren konnte. Hier führt nun kein Weg an den Deutungseliten vorbei, zumal die bloße Tatsache, daß jemand eine Autobiographie schreibt und veröffentlicht, ihn zum Mitglied einer solchen Elite werden läßt, weil der Autobiograph nicht nur sich selbst, sondern auch den Mitlebenden das eigene Leben und die eigene Zeit ausdeutet. Damit bieten Autobiographien Deutungsmuster an, in denen sich auch andere Zeitgenossen mit ihren eigenen Lebens- und Geschichtserfahrungen wiederfinden können. Insofern erfüllt jeder Autobiograph, gleich aus welcher sozialen Schicht oder welchem sozialen Milieu er stammt, eine Rolle als Mitglied einer Deutungselite. Das heißt im Rahmen einer kulturgeschichtlich erweiterten Sozialgeschichte freilich nicht, Autobiographen als originäre Schöpfer von Sinnsystemen zu begreifen, sondern sie in ihren individuellen Deutungsbemühungen in den Diskurskontext ihrer Zeit eingebunden zu sehen.

Bewegt sich die Studie in einem Zirkelschluß, weil sie nun gerade anhand der Geschichtsbewußten das Epochen- und Geschichtsbewußtsein analysiert? Gewiß, Autobiographien bieten einen direkten Zugriff auf das Geschichtsbewußtsein ihres Verfassers und seiner Gruppe, aber gerade deshalb paßt das Material ja zur Fragestellung. Demgegenüber sieht sich die andere in diesem Zusammenhang denkbare Quellengattung, nämlich das Material der Oral History, dem Vorwurf ausgesetzt, daß hier die Historiker durch ihre Fragen selbst an der Produktion von Quellen zum Zeitbewußtsein mitwirken. Doch nicht nur das; Oral Historians, die die individuelle Erfahrung und Aneignung von Geschichte sichtbar machen wollen, müssen bei ihren Probanden allzu oft ein Geschichtsbewußtsein und eine „historische Kompetenz ... unterstellen", die diese „im Normalfalle gar nicht" haben, eben weil sich die Oral History gerade nicht für die Bildungs- und Funktionseliten interessiert, sondern für diejenigen Bevölkerungsgruppen, die in der Regel keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen.[145] So gesehen sind die aus freiem Entschluß

[144] Ebd., S. 118–122 (Zitat: S 118).

[145] L. *Steinbach*: Bewußtseinsgeschichte und Geschichtsbewußtsein, S. 89–91 (Zitat:

ihrer Autoren verfaßten Autobiographien als erklärte Akte historischer Sinnbildung die zuverlässigere Quelle für die beschreibende Rekonstruktion von Zeiterfahrung und Zeitbewußtsein.

Ein weiterer Gedanke sei angeführt. Eben wurde bereits das Bewußtsein als epochengenerierender Faktor erörtert, ebenso die Tatsache, daß Epochen- und Geschichtskonstruktionen niemals rein wissenschaftliche Abstraktionsleistungen sind, sondern im Epochen- und Geschichtsbewußtsein derjenigen gründen, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt fragend und forschend der Vergangenheit zuwenden. Diese Feststellung ist von besonderer Relevanz für die Zeitgeschichte. Immer noch definiert als die „Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung" (H. Rothfels), rücken in der Zeitgeschichte Epochenbewußtsein der Zeitgenossen und die wissenschaftliche Epochenbildung ganz eng zusammen, wenn sie nicht gar ganz zusammenfallen.[146] Gerade hier stehen Epochenbewußtsein und Epochenbegriff in einem komplexen Zirkel: Die Erfahrung von Zeitgeschichte erzeugt ein bestimmtes Epochenbewußtsein bei den Zeitgenossen, und dies erzeugt auch immer erst wieder die Epochengliederung, durch die Zeitgeschichte als Gegenstand konstituiert wird.[147]

Gegenüber dem Epochenbewußtsein der Zeitgenossen ist auch die wissenschaftliche Epochenbildung nicht autonom, eben weil die Zeithistoriker immer Zeitgenossen der Zeit sind, die sie wissenschaftlich erforschen. Insofern bewegt sich die folgende Studie in der Tat in einem Zirkel, aber in einem Zirkel, wie er für die Zeitgeschichte als Gegenstand historischer Forschung insgesamt konstitutiv ist. Aus ihm gibt es kein Entrinnen, und vor diesem Hintergrund lassen sich Autobiographien als Quellen begreifen, aus denen sich Erkenntnisse darüber gewinnen lassen, wie bereits die jeweiligen Zeitgenossen selbst die eigene Zeit in Geschichte verwandeln.

Ein letzter Punkt bleibt noch zu thematisieren, nämlich das Problem der relativen politisch-ideologischen Einseitigkeit des Samples, in das nur liberal-demokratische und sozialistische Autobiographien eingeflossen sind. Diese Tatsache kann hier zunächst einmal nur explizit gemacht werden; sie findet ihre Begründung aber darin, daß diese Studie ihre inhärente Logik vom Ende her gewinnt. Ihr Perspektivpunkt ankert in der Zeit nach 1945, in einer Zeit also, in der sich eine durch die Erfahrung einer ganzen Abfolge von sich in ihrem Ausmaß steigernden militärischen, ökonomischen und moralischen

S. 91). Zur Oral History grundlegend: L. *Niethammer* (Hrsg.): Lebensgeschichte und Sozialkultur, 2 Bände; *Ders./Plato* (Hrsg.): Lebensgeschichte und Sozialkultur.

[146] *Rothfels*: Zeitgeschichte als Aufgabe, S. 2.

[147] Ähnlich für das Verhältnis von Gesellschaftstheorie und gesellschaftlicher Selbstbeschreibung *Nolte*: Gesellschaftstheorie und Gesellschaftsgeschichte, S. 284.

Katastrophen traumatisierte Gesellschaft angestrengt um historische Selbstvergewisserung bemühte.[148]

In diesem Zusammenhang sind die in West- und Ostdeutschland geschriebenen Autobiographien von Politikern, die sich zwischen 1900 und 1945 als Teil der liberal-demokratischen oder sozialistischen Gegenelite im scharfen Gegensatz zur gesellschaftlichen Mehrheit in Deutschland befanden, als Versuche zu verstehen, angesichts der weitgreifenden Orientierungslosigkeit Lebens- und Geschichtsdeutungen zu formulieren, die ihrem Anspruch nach normativ waren.

Diese Normierung von Lebens- und Geschichtsbildern geschah in der DDR unter den Bedingungen einer totalitären Diktatur, in der BRD unter denen der pluralistischen Demokratie. Deshalb sind die Mechanismen der Normierung jeweils andere. Es kann jedoch kein Zweifel sein, daß die im folgenden untersuchten Autobiographen mit ihren Lebenserinnerungen dazu beitrugen, angesichts historischer Zäsurerfahrungen normative, mit der eigenen biographischen Empirie plausibilisierte Deutungsmuster in liberal-demokratischer und sozialistischer Ausprägung zu artikulieren, die die Gegenwart nach 1945 in Konkurrenz zu alternativen Interpretamenten historisch einbetteten und damit auch die beiden konträren deutschen Herrschafts- und Gesellschaftsordnungen legitimierten. Das wird im folgenden immer wieder deutlich werden, ebenso wie die Deutungskämpfe, die daraus resultierten. Insofern beschränkt sich die Studie in der Tat auf einen Ausschnitt des politischen Spektrums, aber auf den Teil, dessen Welt- und Geschichtssicht in den Welten nach 1945 die Deutungshoheit zu behaupten vermochte. Zugleich werden damit die bewußtseinsgeschichtlichen Entwicklungen in der BRD und der DDR in längerfristige, letztlich das gesamte 20. Jahrhundert durchziehende Kontinuitäten gestellt.

4. Forschungslage

Die Arbeit verschränkt vier gegenwärtig aktuelle Trends der historischen Forschung. Da ist erstens das neue Interesse am Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. Damit aufs engste verbunden ist zweitens die Frage nach der Bedeutung sozialer Selbstbeschreibungen für Stabilität und Wandel sozialer Ordnungen. Von hier führen drittens viele Linien zur Erforschung der Bedeutung, die Formen des Vergangenheitsbezugs für die Legitimierung oder Infragestellung jeweils gegenwärtiger gesellschaftlicher Ordnung haben. Konkre-

[148] *Eckel*: Intellektuelle Transformationen im Spiegel der Widerstandsdeutungen, S. 140; vgl. auch *Mandelkow*: Der „restaurierte" Goethe; *Schildt*: Zwischen Abendland und Amerika; *Herbert*: Liberalisierung als Lernprozeß, S. 8.

ter auf das Feld der Zeitgeschichte bezogen sind viertens die daraus resultierenden neuen Perspektiven auf die Probleme der Periodisierung.

Die kulturgeschichtliche Erweiterung der Sozialgeschichte hat eine Neubewertung der Rolle des Individuums, seiner Weltdeutung und Aktionsfähigkeit in ihrer Relevanz für historische Prozesse mit sich gebracht. Dadurch ist das Postulat von der Determiniertheit des Individuums durch überindividuelle Prozesse und anonyme Strukturen stark modifiziert worden.[149] Die einseitige Privilegierung anonymer sozialer Strukturen ist der Dynamisierung des Verhältnisses von Struktur und Individuum gewichen. Das hat insgesamt zu einem neuen Interesse am intentionalen und folgenreichen Handeln von Individuen in sozialen Kontexten geführt. Dabei wird vielfach auf die Grunderkenntnis der neueren Wissenssoziologie zurückgegriffen, daß die objektive gesellschaftliche Wirklichkeit nicht immer schon vorhanden, sondern in ihrer Genese und ihrem Fortbestehen das Ergebnis menschlichen Handelns ist.[150]

Diese Entwicklung hat zu einem ganz unterschiedlich gelagerten neuen Interesse an Biographieforschung geführt.[151] Die klassischen Biographien großer und auch nicht ganz so großer Männer und Frauen haben Konjunktur; viele teils monumentale Biographien zu bedeutenden Staatsmännern des 20. Jahrhunderts sind in letzter Zeit entstanden.[152] Inzwischen gelten auch die Staatsmänner und Politiker aus der zweiten und dritten Reihe als biographiewürdig.[153] Außerdem werden zunehmend auch neue soziale Gruppen für das biographische Genre erschlossen, in letzter Zeit vor allem Unternehmer und Wissenschaftler.[154] Neben der klassischen Biographie hat sich das neue Interesse am Individuum in der Geschichte in einer Reihe von methodisch und inhaltlich innovativen Ansätzen niedergeschlagen.[155] Die mit den lebensge-

[149] Stellvertretend für die ältere Position: *Wehler*: Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse; vgl. demgegenüber jetzt *Ders.*: Die Herausforderung der Kulturgeschichte, S. 8–9. Zur kritischen Auseinandersetzung mit der älteren Sozialgeschichte siehe *Welskopp*: Die Sozialgeschichte der Väter; *Nolte*: Die Historiker der Bundesrepublik; *Mergel/Welskopp* (Hrsg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft.

[150] *Schütz*: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt; *Ders./Luckmann*: Strukturen der Lebenswelt; *Berger/Luckmann*: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit; *Vierhaus*: Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten, S. 13–17.

[151] Aus historischer Sicht: *Gestrich/Knoch/Merkel*: Biographie – sozialgeschichtlich; *Rökkelein* (Hrsg.): Biographie als Geschichte; *Klingenstein/Lutz/Stourzh* (Hrsg.): Biographie und Geschichtswissenschaft; allgemein: *Fuchs-Heinritz*: Biographische Forschung.

[152] *Röhl*: Wilhelm II., 2 Bände; *Kershaw*: Hitler, 2 Bände; *Schwarz*: Adenauer, 2 Bände.

[153] Es ist bemerkenswert, daß zu mehreren der in das Sample dieser Arbeit aufgenommenen Personen in den letzten Jahren umfangreiche Biographien vorgelegt worden sind. *Albrecht*: Für eine wehrhafte Demokratie; *Mittag*: Wilhelm Keil; *Schaser*: Helene Lange und Gertrud Bäumer.

[154] *Szöllösi-Janze*: Fritz Haber; *Feldman*: Hugo Stinnes; *Straub*: Albert Ballin; *Füßl*: Biographie und Technikgeschichte.

[155] Das manifestiert sich nicht zuletzt in der Gründung der wissenschaftlichen Fachzeitschrift BIOS.

schichtlichen Ansätzen verbundenen Erkenntnisinteressen sind breit gestreut und vielfältig; mentalitätsgeschichtliche Fragen werden ebenso erörtert wie alltags- und sozialisationsgeschichtliche.[156] Es geht aber auch um biographisch plausibilisiertes Geschichtsbewußtsein und um Geschichte in der Biographie.[157] Einige Arbeiten nähern sich einzelnen historischen Phänomenen und ganzen Epochen über biographische Collagen.[158] Ebenso wurden Kollektivbiographien zu verschiedenen sozialen Gruppen vorgelegt.[159]

Durch diese kulturhistorisch-anthropologische Neuorientierung der Geschichtswissenschaft hat das Interesse an sozialen Selbstbeschreibungen zugenommen.[160] Dahinter steht die grundsätzliche, von der Luhmannschen Systemtheorie maßgeblich geprägte Überlegung, daß Gesellschaften und Individuen sich nur in der Selbstbeschreibung selbst beobachten und damit auch erreichen können. Daraus resultieren zwei Forschungsentwicklungen, und zwar erstens ein neues Interesse an Selbstzeugnissen und zweitens eine Neubelebung der schon etwas älteren Debatte über Narrativität als Theorieproblem der Historik.

Unter dem Begriff „Ego-Dokumente" beschäftigt sich die Forschung in jüngster Zeit verstärkt mit solchen Quellen, die „über die freiwillige oder erzwungene Selbstwahrnehmung eines Menschen in seiner Familie, seiner Gemeinde, seinem Land oder seiner sozialen Schicht Auskunft geben oder sein Verhältnis zu diesen Systemen und deren Veränderung reflektieren."[161] Der

[156] Hier nur *Doerry*: Übergangsmenschen; L. *Niethammer* (Hrsg.): Lebensgeschichte und Sozialkultur, 2 Bände; *Ders./Plato* (Hrsg.): Lebensgeschichte und Sozialkultur; *Schörken*: Luftwaffenhelfer und Drittes Reich; *Ders.*: Jugend 1945.

[157] Beispielsweise: *Rosenthal* (Hrsg.): „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun"; *Dörr*: „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...".

[158] *Schwarz*: Das Gesicht des Jahrhunderts; *Fröhlich* (Hrsg.): Das Kaiserreich; *Ders.* (Hrsg.): Die Weimarer Republik; *Frevert/Haupt* (Hrsg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts; *Dies.* (Hrsg.): Der Mensch des 20. Jahrhunderts; *Sieferle*: Die Konservative Revolution.

[159] Allgemein: W. H. *Schröder* (Hrsg.): Lebenslauf und Gesellschaft; *Berghoff*: Englische Unternehmer 1870–1914; *Ders./Möller*: Unternehmer in Deutschland und England 1870–1914; *Brakensiek*: Richter und Beamte an den Unterbehörden in Hessen-Kassel. Zur Arbeiterbewegung: W. H. *Schröder* (Bearb.): Sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und Reichstagskandidaten, 1898–1918; *Ders.*: Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867–1933; K. *Lübbe/Schumacher*/W. H. *Schröder* (Bearb.): MdR; *Kolb*: Zur Sozialbiographie einer Führungsgruppe der SPD am Anfang der Weimarer Republik; *Deppe*: Drei Generationen Arbeiterleben. Zu Kriegsgenerationen: *Wohl*: The Generation of 1914; *Moses*: Die 45er; *Schörken*: Luftwaffenhelfer und Drittes Reich; *Ders.*: Jugend 1945; K. *Naumann*: Nachkrieg als militärische Daseinsform; *Bude*: Deutsche Karrieren. Zu Politikern: *Sack*: Die weiblichen Reichs- und Landtagsabgeordneten des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei (1919–1933).

[160] Zur Idee der Selbstbeschreibung: *Luhmann*: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 866–1149; *Nolte*: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft, S. 11–29; *Ders.*: Gesellschaftstheorie und Gesellschaftsgeschichte.

[161] W. *Schulze*: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente", S. 28; *Dekker*: Egodocuments.

Begriff „Ego-Dokument" ist damit wesentlich breiter als der herkömmliche des „Selbstzeugnisses"; er umfaßt nicht nur Briefe, Tagebücher und Autobiographien, sondern auch Material mit unfreiwillig gemachten Selbstaussagen oder solche Texte, die gar nicht in erster Linie geschrieben wurden, um Auskunft über die Selbstwahrnehmung eines Individuums zu geben, wie beispielsweise Gerichtsprotokolle oder amtliche Eingaben. Als Besonderheit im Bereich der Zeitgeschichte ließen sich auch lebensgeschichtliche Interviews als „Ego-Dokumente" fassen.

Ungeachtet der anhaltenden Erschließung immer neuer Materialien ist das Interesse an den klassischen Selbstzeugnissen, vor allem an Autobiographien, auch in der neueren Forschung hoch.[162] Gleichwohl ist zu konstatieren, daß quellenkundliche Überlegungen im Umgang mit autobiographischem Material in der Regel hinter den Erkenntnisinteressen in der Sache zurücktreten.[163] Vielfach lesen Historiker autobiographisches Material naiv im direkten Durchgriff auf eine dahinterstehende Erfahrungsrealität, so als handele es sich bei Autobiographien um die direkte Übersetzung von Erfahrung in Text.[164] Die vorliegende Arbeit begreift sich demgegenüber als eine Annäherung an Autobiographien in durchaus quellenkundlicher Absicht; sie fragt immer auch danach, wie Erfahrung im Modus autobiographischen Erzählens eigentlich zustande kommt.

Diese letzte Bemerkung leitet über zum Thema Narrativität in der Historiographie.[165] Damit ist die seit den 1970er Jahren intensiv diskutierte Frage

[162] Die Sozialgeschichte hat Autobiographien herangezogen, um Lebens- und Arbeitswelten verschiedener Sozialmilieus zu erforschen. W. *Fischer*: Arbeitermemoiren als Quellen für Geschichte und Volkskunde der industriellen Gesellschaft; *Redlich*: Autobiographies as Sources for Social History. Zunächst standen die Schichten am unteren Rand des sozialen Spektrums im Zentrum des Interesses. *Emmerich* (Hrsg.): Proletarische Lebensläufe, 2 Bände; *Bollenbeck*: Zur Theorie und Geschichte der frühen Arbeiterlebenserinnerungen; *Warneken*: Populare Autobiographik; *Ders.*: Zur Schichtspezifik autobiographischer Darstellungsmuster; *Alheit/Dausien*: Arbeiterbiographien. Danach wurde das bürgerliche Milieu erforscht. *Maurer*: Die Biographie des Bürgers; *Budde*: Auf dem Weg ins Bürgerleben. Neuerdings wendet sich das Interesse dem Adel zu. *Funck/Malinowski*: Geschichte von oben; *Diemel*: Adelige Frauen im bürgerlichen Jahrhundert. Auch die Wissenschaftsgeschichte entdeckt zunehmend Autobiographien. C. *Friedrich*: Autobiographien von Apothekern als Quelle für die Wissenschaftsgeschichte. Das Interesse der historischen Anthropologie an Autobiographien speist sich aus verschiedenen Quellen. *Barkin*: Autobiography and History; *Kuczynski*: Lügen, Verfälschungen, Auslassungen, Ehrlichkeit und Wahrheit; *Funck/Malinowski*: Geschichte von oben; *Jacobi*: Zur Konstruktion und Dekonstruktion des Selbstentwurfs; *Günther*: „And now for something completely different".

[163] Die quellensystematische Diskussion ist noch nicht wesentlich über die Grundlegung durch die historistische Tradition hinausgekommen; vgl. dazu oben Anm. 133.

[164] Der grundsätzlichen Kritik Günthers am Umgang mit autobiographischem Material ist deshalb nur zuzustimmen. *Günther*: „And now for something completely different".

[165] *Danto*: Analytische Philosophie der Geschichte; *White*: Metahistory; *Ders.*: Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen; *Ders.*: Bedeutung der Form; *Rüsen*: Wie kann man Geschichte vernünftig schreiben?; *Ders.*: Geschichtsschreibung als Theorieproblem der Geschichtswissenschaft; *Ders.*: Die vier Typen des historischen Erzählens; *Ders.*: Grund-

nach der epistemologischen Bedeutung von „Erzählung" für die historische Erkenntnis gemeint. Angestoßen wurde sie durch Arthur C. Danto, der 1965 in seinem Werk „Analytical Philosophy of History" die These vertrat, daß die Erzählung die der Historiographie eigene Form der kausalen Erklärung sei. In der Erzählung werde die Vergangenheit zu „zeitlichen Ganzheiten" organisiert und Wandel in der Zeit „mit der Erzählung dessen, was sich zugetragen hat," erklärt.[166] In der folgenden Debatte wurde Erzählung einerseits als Darstellungsprinzip, andererseits als integraler Bestandteil historischer Erkenntnis erörtert.

Der Gang der Diskussion, die ihr zugrundeliegenden unterschiedlich weiten Begriffe von „Erzählung" sowie die Implikationen für das Selbstverständnis der Geschichtswissenschaft sollen hier nicht weiter thematisiert werden.[167] Es ist jedoch wichtig zu betonen, daß die Debatte über Narrativität an der Referentialität sprachlicher Äußerungen festgehalten hat. Historische Erzählungen organisieren demnach eine Perspektive, die den Blick auf die vergangene Wirklichkeit strukturiert, aber deshalb sind historische Erzählungen noch lange keine freien, von der faktischen Realität entkoppelten Konstruktionen, sondern empiriegesättigte, in der außertextuellen Wirklichkeit gründende und auf sie bezogene narrative Gebilde.[168] Hayden Whites Position, wonach es keinen Unterschied zwischen fiktionaler Literatur und den wissenschaftlichen Texten der Historiker gibt und sich das Faktische selbst als Fiktion der Historiker darstellt, hat sich nicht durchgesetzt.[169]

Freilich kann die Theorie der Geschichtsschreibung nach dieser Debatte, wie Jörn Rüsen zu Recht betont, nicht mehr hinter die Einsicht zurückfallen, daß das Erzählen nicht bloß die der historischen Erkenntnis nachgeordnete Funktion der Darstellung erfüllt, sondern daß sich historische Erkenntnis in der Erzählung formiert, daß die Erzählung also für die historische Sinnbildung elementar und fundamental ist.[170]

züge einer Historik, 3 Teile; *Ders.*: Kann gestern besser werden? Vgl. auch: *Jauss*: Geschichte der Kunst und Historie; *Koselleck/Stempel* (Hrsg.): Geschichte; *Baumgartner*: Erzählung und Theorie in der Geschichte; *Kocka/Nipperdey* (Hrsg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte; *Stierle*: Erfahrung und narrative Form; *Koselleck/Lutz/Rüsen* (Hrsg.): Formen der Geschichtsschreibung; *Goertz*: Umgang mit Geschichte.

[166] *Danto*: Analytische Philosophie der Geschichte, S. 404–405.

[167] Konziser Überblick über die Debatte bei H.-E. *Friedrich*: Deformierte Lebensbilder, S. 50–58.

[168] Vgl. jetzt auch *Roper*: Jenseits des linguistic turn; *Lorenz*, Postmoderne Herausforderungen an die Gesellschaftsgeschichte?

[169] Zur Diskussion über White hier nur *Oexle*: Sehnsucht nach Klio; *Walther*: Fernes Kampfgetümmel; *Wagner*: Geschichte als Text; *Lüsebrink*: Tropologie, Narrativik, Diskurssemantik; *Fohrmann*: Die Allegorese der Wirklichkeit; H.-E. *Friedrich*: Deformierte Lebensbilder, S. 54–57.

[170] *Rüsen*: Geschichtsschreibung als Theorieproblem der Geschichtswissenschaft, S. 23–24, 30–35; *Ders.*: Die vier Typen des historischen Erzählens; vgl. auch *Wagner*: Geschichte als

Die weitverzweigte Debatte über Narrativität entfaltete sich vor allem am Problem der Abgrenzung von historiographischer und fiktionaler Erzählung. Auf den Umgang mit den Quellen selbst hatte sie kaum Auswirkungen. Die Frage nach der Narrativität des Materials in quellenkundlicher Absicht wird noch kaum gestellt. Es ist deshalb der Beobachtung Winfried Schulzes durchaus zuzustimmen, daß die Quellenkunde insgesamt nicht mit den großen theoretisch-methodischen Innovationen des Faches mitgehalten hat und weiterhin auf dem Stand von etwa 1900 verharrt.[171] Das ist um so erstaunlicher, als doch die kulturgeschichtliche Neuausrichtung des Fachs eine intensive Beschäftigung mit den narrativen Strukturen der Quellen und den durch sie hervorgetriebenen Orientierungsleistungen geradezu herausfordert. Dies gilt zumal für die hier besonders interessierenden Autobiographien, für die, anders als für Oral-History-Material, bisher kaum neuere quellenkundliche Überlegungen angestellt worden sind.[172]

An Arbeiten zur Geschichte von Identitätsvorstellungen herrscht demgegenüber kein Mangel. Seitdem soziale Formationen immer auch als von ihren Teilnehmern erdachte Gemeinschaften verstanden werden, als „imagined communities" (B. Anderson) also, ergießt sich ein nicht enden wollender Strom von thematisch und zeitlich breit gestreuten Arbeiten zu Art und Umständen der Konstruktion von kollektiven Identitäten in Prozessen sozialer Kommunikation in die historische Forschungslandschaft.[173] Gleich, ob es nun um die im prekären Wechselverhältnis von Erinnern und Vergessen gründenden kollektiven Gedächtnisse einer Gesellschaft geht,[174] oder um den Zusammenhang von Geschichtsbewußtsein und Geschichtskultur[175] oder um den

Text.

[171] W. *Schulze*: Schlußbemerkungen zur Konferenz über „Ego-Dokumente", S. 344.

[172] Müller hat zu Recht konstatiert, daß, während hinsichtlich der Durchführung von narrativen Interviews eine relativ breite methodische Diskussion geführt wurde, die Ausgangsbasis für die Analyse schriftlicher autobiographischer Texte erst wenig aufbereitet ist. G. *Müller*: „Vielleicht hat es einen Sinn, dachte ich mir...", S. 307.

[173] *Anderson*: Imagined Communities. Die Fülle der Literatur kann hier nicht dokumentiert werden. Die ungeheure Dynamik dieses Forschungsfeldes wird aber bereits allein daran deutlich, daß die bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen seit 2000 erscheinende Reihe „Formen der Erinnerung" in gerade einmal zwei Jahren auf 14 Bände angewachsen ist.

[174] J. *Assmann*: Das kulturelle Gedächtnis; A. *Assmann*: Erinnerungsräume; *Dies.*: Zeit und Tradition; *Halbwachs*: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen; *Ders.*: Das kollektive Gedächtnis; *Nora*: Zwischen Geschichte und Gedächtnis; *Große-Kracht*: Gedächtnis und Geschichte. Als empirische Studie siehe *François*/H. *Schulze* (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bände.

[175] Dieser Zusammenhang ist vor allem in der Geschichtsdidaktik entwickelt und diskutiert worden. *Jeismann*: „Geschichtsbewußtsein"; *Ders.*: Geschichtsbewußtsein als zentrale Kategorie der Geschichtsdidaktik; *Rüsen*: Historische Orientierung; *Ders.*: Geschichtskultur. Vgl. auch *Rauthe*: Public History in den USA und der Bundesrepublik Deutschland, S. 161–200; *Wolfrum*: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland, S. 19–22.

von Geschichtsbildern und Geschichtspolitik,[176] immer steht die Frage nach der Gegenwartsrelevanz von Geschichtsbezügen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses.[177] Die Klammer, die die räumlich und zeitlich überaus breit gestreuten Themen sowie die methodische Vielfalt der Ansätze verbindet, ist der Zusammenhang von Geschichte und Identität.[178] Demnach beruht die Gegenwartsrelevanz von Geschichtsbezügen darin, daß einzelne Gruppen oder ganze Gesellschaften durch die Art und Weise, wie sie sich auf Vergangenheit beziehen, sich in der Zeit orientieren, ihr Selbstverständnis definieren und ihr politisch-soziales Handeln legitimieren.

Wie fügt sich die vorliegende Arbeit in dieses facettenreiche Forschungsfeld ein? Hier seien Überlegungen zu drei Problemkomplexen angeführt, und zwar erstens zum Verhältnis von Gedächtnis und Geschichte, zweitens zum Verhältnis von individueller Erinnerung und kollektivem Gedächtnis wie schließlich drittens zum Verhältnis von Geschichtsbewußtsein und Geschichtspolitik.

Die meisten Ansätze zum Thema „kollektives Gedächtnis" gründen konzeptionell in einem unvereinbaren Gegensatz von „Geschichte" und „Gedächtnis". Letzteres gilt als lebendige, identitätskonkrete, erfahrungsgesättigte und spontan abrufbare Erinnerung von Gruppen, deren Zusammenhalt durch die gemeinsam geteilten Erinnerungsbestände gestiftet wird. „Gedächtnis" ist vielgestaltig, zu jeder Zeit sozial differenziert und ständigem Wandel unterworfen, weil es in die Dialektik von Erinnern und Vergessen eingespannt ist. „Geschichte" ist demgegenüber die „stets problematische und unvollständige Rekonstruktion dessen, was nicht mehr ist". Als wissenschaftliche Disziplin strebt „Geschichte" im Umgang mit der Vergangenheit nach historischer Erkenntnis. Es geht ihr darum, vergangene Wirklichkeiten in ihrer ganzen Komplexität wahrheitsgemäß zu rekonstruieren. Indem „Geschichte" danach strebt, das Tatsächliche aus den Erinnerungen herauszufiltern, ist sie die zerstörerische Kritik des „Gedächtnisses" und „Entlegitimierung der gelebten Vergangenheit".[179]

Was „Gedächtnis" und „Geschichte" somit voneinander unterscheidet, ist die grundsätzlich andere Art und Funktion des Vergangenheitsbezuges; während die Kategorie „Gedächtnis" den interessegeleiteten Gebrauch von Vergangenheit für die gegenwartsrelevante Konstruktion, Stabilisierung und Transformation von Identitäten bezeichnet, meint „Geschichte" die wissenschaftlich kontrollierte Erkenntnis der Vergangenheit um ihrer selbst willen.

[176] *Wolfrum*: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland; *Ders.*: Geschichte als Waffe; A. *Assmann/Frevert*, Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit.

[177] Zur Abgrenzung der verschiedenen Ansätze siehe *Wolfrum*: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland, S. 13–32.

[178] Vgl. dazu auch *Angehrn*: Geschichte und Identität.

[179] Alle Belege: *Nora*: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, S. 13–14.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach dem Ort von Autobiographien im Spannungsfeld zwischen „Gedächtnis" und „Geschichte", und diese Arbeit schlägt sie nicht von vornherein dem Feld „Gedächtnis" zu, sondern siedelt sie genau auf der Grenze zwischen „Gedächtnis" und „Geschichte" an.

Mit diesem Problemkomplex zusammen hängt ein zweiter, nämlich der des Verhältnisses von individuellem und kollektivem Gedächtnis. Der Fixpunkt der meisten historischen Forschungen zum Thema „Erinnerung" sind die kollektiven Sinnstiftungsprozesse, die kollektiven Gedächtnisse einer Gesellschaft also. Die Erinnerung einzelner wird in diesem Zusammenhang immer nur im Hinblick darauf untersucht, inwiefern sich in ihr kollektiv geteilte Sinnstrukturen spiegeln.[180] Katja Patzel-Mattern hat deshalb völlig zu Recht in ihrer jüngst erschienenen Dissertation konstatiert, daß eine „konzeptionelle Auseinandersetzung mit dem subjektiven Erinnerungsprozess" und der „Bedeutung des eigenen Lebens als Zugang zur Geschichte" in der jüngsten Diskussion nicht stattgefunden hat, obwohl die wissenschaftliche Diskussion um 1900 unter anderem mit Dilthey genügend Anknüpfungspunkte dafür bieten würde.[181]

Diesen Gedanken nimmt die vorliegende Arbeit auf, indem sie Autobiographien genau in die Mitte des spannungsreichen Dreiecks von Individuum, Gedächtnis und Geschichte setzt und sie als lebensgeschichtlich fundierte – und deshalb auch subjektiv plausibilisierte – Deutungen der Vergangenheit begreift. Das Entstehen kollektiver Erinnerung wird im folgenden also vom Individuum aus gedacht, das sich in seiner Individualität stets in der Bezogenheit auf die von ihm selbst angenommenen kollektiv geteilten Erfahrungen entwirft.

Auf einen dritten Forschungszusammenhang ist schließlich einzugehen, und zwar auf den Unterschied zwischen „Geschichtsbewußtsein" und „Geschichtspolitik". Unter Geschichtsbewußtsein werden nach Jörn Rüsen jene mentalen Operationen gefaßt, durch die Individuen und Gruppen sich auf der Basis empirischer Erfahrungen in der Zeit orientieren, um in ihrer Gegenwart handeln zu können. Im Geschichtsbewußtsein artikuliert sich demnach die „zeitliche Dimension der Lebenspraxis in zwei Richtungen, nach außen und

[180] Kollektive Erinnerung ist tatsächlich aber immer nur die Erinnerung konkreter sozialer Subjekte, und deshalb ist Jürgen Danyels Frage, ob nicht eine „Alltags- und Sozialgeschichte der Erinnerungsorte" zu entwickeln wäre, die „jenseits der nationalen Dimension nach sozialen, regionalen und milieuspezifischen Bedingungen und Ausdrucksformen des kollektiven Gedächtnisses sucht", durchaus berechtigt. Er hält aber in seiner Forderung, nach „Mechanismen und Ausdrucksformen kollektiver Erinnerung in den Mikrostrukturen der Gesellschaft" zu suchen, weiterhin an der Idee eines gleichsam als soziale Tatsache im Raum stehenden „kollektiven Gedächtnisses" fest. *Danyel*: Unwirtliche Gegenden und abgelegene Orte?, S. 465.

[181] *Patzel-Mattern*: Geschichte im Zeichen der Einnerung, S. 15, 155. Vgl. auch *Wischermann* (Hrsg.): Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft; *Ders.* (Hrsg.): Vom kollektiven Gedächtnis zur Individualisierung der Erinnerung.

nach innen". Nach außen interpretiert es „reale Zeitverläufe" durch Geschichten in verschiedenen Modi historischen Erzählens. Dadurch werden reale Zeitverläufe so geordnet, „daß man sich in ihnen zurechtfinden, sie ‚verstehen' und als verstandene sich auch handelnd auf sie einlassen, sie durch eigenes Handeln und Leiden selbst vollziehen kann." [182]

Neben dieser nach außen auf die soziale Interaktion gerichteten Handlungsorientierung hat das Geschichtsbewußtsein eine innere Dimension, weil es die historische Identität, also „die zeitliche Dimension des jeweiligen Subjektes (eines Individuums, einer Gruppe, eines Volkes, einer Gesellschaft, einer ganzen Kultur, ja der ganzen Menschheit)" artikuliert. Die Leistung des Geschichtsbewußtseins besteht darin, daß es eine „innere Orientierungsgröße" bereitstellt, durch die „ein Subjekt sich selbst als Zeit bewußt" werden und sich „bewußt werdend lebendig" vollziehen kann.[183] Im Zentrum der Erforschung des Geschichtsbewußtseins steht somit dessen praktische Orientierungsfunktion.[184] In diesen Zusammenhang sind auch Autobiographien zu stellen.

Gleichwohl begreift die vorliegende Arbeit Autobiographien nicht nur als Indikatoren eines jeweils zeitspezifischen Identitäts- und Geschichtsbewußtseins; sie werden vielmehr auch als Faktoren von Geschichts- und Identitätspolitik begriffen, also als Versuche, mit der eigenen Biographie und Geschichtssicht konkrete Politik zu machen. Edgar Wolfrum hat den Begriff „Geschichtspolitik" als „jede Indienstnahme von Geschichte zur Beeinflussung von Gegenwartsdebatten und ihre politischen Konsequenzen" definiert.[185] Das geschichtspolitische Erkenntnisinteresse „richtet sich auf die öffentlichen Konstruktionen von Geschichts- und Identitätsbildern" in ihrer Relevanz für den politischen Prozeß. Geschichtspolitik ist demnach als ein „Handlungs- und Politikfeld" zu begreifen, auf dem verschiedene Deutungseliten um die Interpretation der Vergangenheit konkurrieren, um dadurch politisches Handeln zu legitimieren oder zu kritisieren. Das Erkenntnisinteresse eines geschichtspolitischen Ansatzes ist demnach durch die Fragen definiert, wie „Politik mit der Vergangenheit ‚gemacht' wird ..., wie, durch wen, warum, mit welchen Mitteln, welcher Absicht und welcher Wirkung Erfahrungen mit der Vergangenheit thematisiert und politisch relevant werden."[186] Politiker-Erinnerungen, verstanden als Fortsetzung von Politik mit autobiographischen Mitteln, lassen sich in diesen Rahmen problemlos einpassen.

[182] Alle Belege: *Rüsen*: Historische Orientierung, S. 12.

[183] Ebd.

[184] *Wolfrum*: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland, S. 19.

[185] Ebd., S. 30.

[186] Alle Belege: Ebd., S. 25–26, 32.

Die Periodisierungsdiskussion zur deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts entfaltet sich weiterhin um die Schlüsseldaten 1914, 1918/19, 1933, 1945 und 1989/90.[187] Räumliche und zeitliche Kleinteiligkeit ist deshalb ein Charakteristikum der zeitgeschichtlichen Forschung in Deutschland.[188] Sie bewegt sich größtenteils in den wohl abgezirkelten Abschnitten „Deutsches Kaiserreich", „Weimarer Republik", „Drittes Reich" und die „Zeit nach 1945", intern noch einmal untergliedert in „Besatzungszeit" und die „Deutsche Zweistaatlichkeit". Damit ist die Periodisierung der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert in erster Linie politikgeschichtlich definiert; politische Systemwechsel dienen als Kriterien für die zeitliche Gliederung.

In diesem Zusammenhang wird der Erste Weltkrieg seit längerem bereits als die „Urkatastrophe Deutschlands" (W. J. Mommsen) im 20. Jahrhundert diskutiert.[189] Jedoch hat der Zusammenbruch der kommunistischen Regime in Osteuropa der schon von George F. Kennan (1904–2005) als Zeitzeugen formulierten These vom Ersten Weltkrieg als *der* universalgeschichtlichen „Ur-Katastrophe" des 20. Jahrhunderts auch nationalgeschichtlich neue Plausibilität verliehen.[190] Das Jahr 1914 läutet in dieser Periodisierung eine Zeitenwende ein, mit der das „lange 19. Jahrhundert" zu seinem Ende kommt und das „kurze 20. Jahrhundert" beginnt.[191] In seinen Ursachen ganz dem 19. Jahrhundert verhaftet, richtete der Erste Weltkrieg in seinen Folgen und Ergebnissen jene Faktorenkonstellation auf, die die Entwicklungen des 20. Jahrhunderts aus sich hervortrieb. Von besonderer Prominenz ist hier das Epochenjahr 1917, das Hans Rothfels bereits 1953 als den Beginn der Zeitgeschichte gesetzt hat. Mit dem Eintritt der USA in den Krieg, der daraus un-

[187] *Papenfuß/Schieder* (Hrsg.): Deutsche Umbrüche im 20. Jahrhundert; C. *Stern*/ H. A. *Winkler* (Hrsg.): Wendepunkte deutscher Geschichte 1848–1945; *Broszat* (Hrsg.): Zäsuren nach 1945. Es sei auch erwähnt, daß zwei der neuesten Synthesen zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert um diese Zäsuren herum organisiert sind. Siehe *Jäckel*: Das deutsche Jahrhundert; H. A. *Winkler*: Der lange Weg nach Westen.

[188] *Erker*: Zeitgeschichte als Sozialgeschichte, S. 216; *Hockerts*: Zeitgeschichte in Deutschland, S. 127; *Doering-Manteuffel*: Deutsche Zeitgeschichte nach 1945, S. 24.

[189] W. J. *Mommsen*: Die Urkatastrophe Deutschlands. Vgl. auch *Schulin*: Die Urkatastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts; *Jäckel*: Das deutsche Jahrhundert, S. 71–102; *Schwarz*: Fragen an das 20. Jahrhundert, S. 4–5.

[190] *Kennan*: Bismarcks europäisches System in der Auflösung, S. 12. Zur universalgeschichtlichen Einordnung des Ersten Weltkrieges auch *Hobsbawm*: Das Zeitalter der Extreme, S. 37–55.

[191] Zum „langen 19. Jahrhundert" in Deutschland vgl. vor allem die beiden großen konkurrierenden Werke zur Geschichte des 19. Jahrhunderts. *Nipperdey*: Deutsche Geschichte 1800–1866; *Ders.*: Deutsche Geschichte 1866–1918, 2 Bände; *Wehler*: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 4 Bände. Beide setzen auf ihre Art den Ersten Weltkrieg als Ende des 19. Jahrhunderts. Signifikant sind jedoch die Unterschiede. Während Nipperdey *sein* 19. Jahrhundert mit der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg enden läßt, nimmt Wehler bereits den Ausbruch des Weltkrieges als Zäsur. Damit liegt Wehler ganz auf der Linie von Tenfelde, der ebenfalls dafür plädiert hat, bereits den August 1914 und nicht erst die Jahre 1917/18 als epochenscheidende Zäsur zu setzen. *Tenfelde*: 1914–1990. Einheit der Epoche.

mittelbar resultierenden Niederlage der Mittelmächte und der Bolschewistischen Oktoberrevolution sei jenes Bedingungsgefüge entstanden, in dem sich die Geschichte des 20. Jahrhunderts als ein Konflikt zwischen Demokratie, Kommunismus und Faschismus entfaltete.[192]

Der Erste Weltkrieg markiert demnach das Initialereignis des 20. Jahrhunderts, von dem die weiteren Entwicklungen ihren Ausgang nehmen, und bezogen auf Deutschland heißt das: Gründung und Scheitern der Weimarer Republik, Geburt und Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung, der Zivilisationsbruch des ‚Dritten Reiches', die Teilung Deutschlands bei gleichzeitiger Präsenz amerikanischer, britischer, französischer und sowjetischer Armeen auf seinem Territorium, wie überhaupt der Kalte Krieg. „So gesehen", betont Hans-Peter Schwarz, „beseitigten erst der Rückzug der Roten Armee aus Mitteleuropa, die Wiedervereinigung Deutschlands sowie die Wiedererrichtung der Demokratien in Ostmitteleuropa und in Teilen des Balkans die Spätfolgen des Ersten Weltkrieges."[193]

Die mit dem Ersten Weltkrieg einsetzende Konfrontation zwischen Demokratie und Anti-Demokratien wird so die „eigentliche Achse, um welche die politische Geschichte des Jahrhunderts rotiert".[194] Deshalb hat Karl Dietrich Bracher schon vor einiger Zeit das 20. Jahrhundert als „Zeit der Ideologien" identifiziert, als Zeitalter, in dem absolut gesetzte „extrem[e] Großideologien" wie Kommunismus, Faschismus und Nationalsozialismus in totalitären Diktaturen auf Realisierung drängten.[195] Von seinem Ende her betrachtet, erscheint das 20. Jahrhundert jedoch zugleich als die Zeit, in der diese totalitären Diktaturen delegitimiert wurden und die Demokratie zumindest in Europa und der westlichen Welt obsiegte.

Nach 1914 und 1918/19 ist das Jahr 1933 weiterhin der wohl zentrale Perspektivpunkt, aus dem heraus die neueste deutsche Geschichte ausgedeutet wird. Die Kardinalfrage der neueren deutschen Geschichte, nämlich wie es zur „deutschen Katastrophe" (F. Meinecke), also zum 1933 beginnenden und sich in der Vernichtung der europäischen Juden und der Zerstörung des deutschen Nationalstaats vollendenden Geschichtsbruch des ‚Dritten Reiches' kommen konnte, beschäftigte bereits die Zeitgenossen während und unmittelbar nach der nationalsozialistischen Herrschaft.[196] An dieser Frage entfalte-

[192] *Rothfels*: Zeitgeschichte als Aufgabe, S. 6–7. Vgl. auch *Angermann*: 1917. Jahr der Entscheidungen.

[193] *Schwarz*: Fragen an das 20. Jahrhundert, S. 4–5.

[194] Ebd., S. 5.

[195] *Bracher*: Zeit der Ideologien; *Ders.*: Geschichte als Erfahrung, S. 9 (Zitat); *Ders.*: Ideologien ohne Ende?

[196] Diese Frage treibt nicht zuletzt die autobiographische Reflexion der hier untersuchten Autoren aus sich hervor; siehe dazu Kap. I. 2 u. II. 1. Als die wichtigsten, unmittelbar nach 1945 veröffentlichten historischen Erklärungen seien hier nur genannt: *Meinecke*: Die deutsche Katastrophe; *Jaspers*: Die Schuldfrage; A. *Weber*: Abschied von der bisherigen Ge-

te sich auch die zeithistorische Disziplin in Deutschland seit 1953.[197] Die Frage nach den Ermöglichungsbedingungen des ‚Dritten Reiches' ist dabei untrennbar verknüpft mit der nach seinem Ort in der deutschen Geschichte. Ist es als „ein Ergebnis der deutschen Geschichte einzuschätzen oder als Bruch mit ihren Traditionen"?[198] Ist es überhaupt ein genuin deutsches Phänomen, oder ist es nicht auf vielfache und überaus komplexe Weise mit der Signatur des 20. Jahrhunderts in Europa verflochten? Diese Fragen bilden den Kern der um das Schlüsseldatum 1933 kreisenden Periodisierungsdiskussionen, welche eng mit der „Sonderwegs"-These verknüpft sind.[199]

Nachdem einerseits die in der unmittelbaren Nachkriegszeit vorgebrachten, meist auf einem sehr kruden „Sonderwegsmodell" beruhenden Interpretationen, wonach das ‚Dritte Reich' das beinahe notwendige Ergebnis einer die neuere und neueste deutsche Geschichte durchziehenden Fehlentwicklung war, schon seit längerem nicht mehr haltbar sind, es andererseits aber genauso abwegig erscheint, das ‚Dritte Reich' als „Betriebsunfall" (F. Fischer) in der deutschen Geschichte zu isolieren, haben sich die Diskussionen über das Problem der Kontinuität auf die Periode des preußisch-kleindeutschen Nationalstaates und somit auf die Zeit von 1871 bis 1945 konzentriert.[200] Diese Diskussionen liefen auf zwei Ebenen ab, einer außenpolitischen und einer innenpolitischen.

Erstere rückte die Kontinuität des preußisch-deutschen Expansionsstrebens in den Mittelpunkt, fragte nach ideologischen Antriebskräften, hob die langfristige Konstanz der außenpolitischen Zielstellungen hervor, verwies auf die über alle politischen Systemwechsel hinweg bestehende Kontinuität der Füh-

schichte.

[197] Rothfels hat in seiner programmatischen Grundlegung des Projekts „Zeitgeschichte" 1953 von der „unabweisbare[n] Verpflichtung gerade der deutschen Wissenschaft" gesprochen, „die nationalsozialistische Phase mit aller Energie anzugehen." *Rothfels*: Zeitgeschichte als Aufgabe, S. 8. Zur Entwicklung der Erforschung des ‚Dritten Reiches': *Kwiet*: Die NS-Zeit in der westdeutschen Forschung 1945–1961; *Hildebrand*: Das Dritte Reich, S. 222–233; *Reichel*: Zwischen Dämonisierung und Verharmlosung, S. 681–687. Vgl. auch *Henke/Natoli* (Hrsg.): Mit dem Pathos der Nüchternheit.

[198] *Hildebrand*: Das Dritte Reich, S. 222.

[199] Aus der Fülle der Literatur hier nur *Grebing*: Der „deutsche Sonderweg" in Europa 1806–1945; *Kocka*: Asymmetrical Historical Comparison; *Langewiesche*: Entmythologisierung des „deutschen Sonderweges" oder auf dem Wege zu neuen Mythen?; *Institut für Zeitgeschichte* (Hrsg.): Deutscher Sonderweg – Mythos oder Realität?; *Hildebrand*: Das Dritte Reich, S. 229–233; *Nipperdey*: 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte; *Blackbourn/Eley*: Mythen deutscher Geschichtsschreibung; *Wehler*: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 449–486, 1250–1295.

[200] Frühe „Sonderwegs"-Thesen: *McGovern*: From Luther to Hitler; *Vermeil*: L'Allemagne contemporaine; *Shirer*: Aufstieg und Fall des Dritten Reiches. Gegen die Versuche gerichtet, das ‚Dritte Reich' in der deutschen Geschichte zu isolieren: F. *Fischer*: Hitler war kein Betriebsunfall.